

57 57

Wie wir unsre Heimat sehen



❖❖ Breslau ❖❖

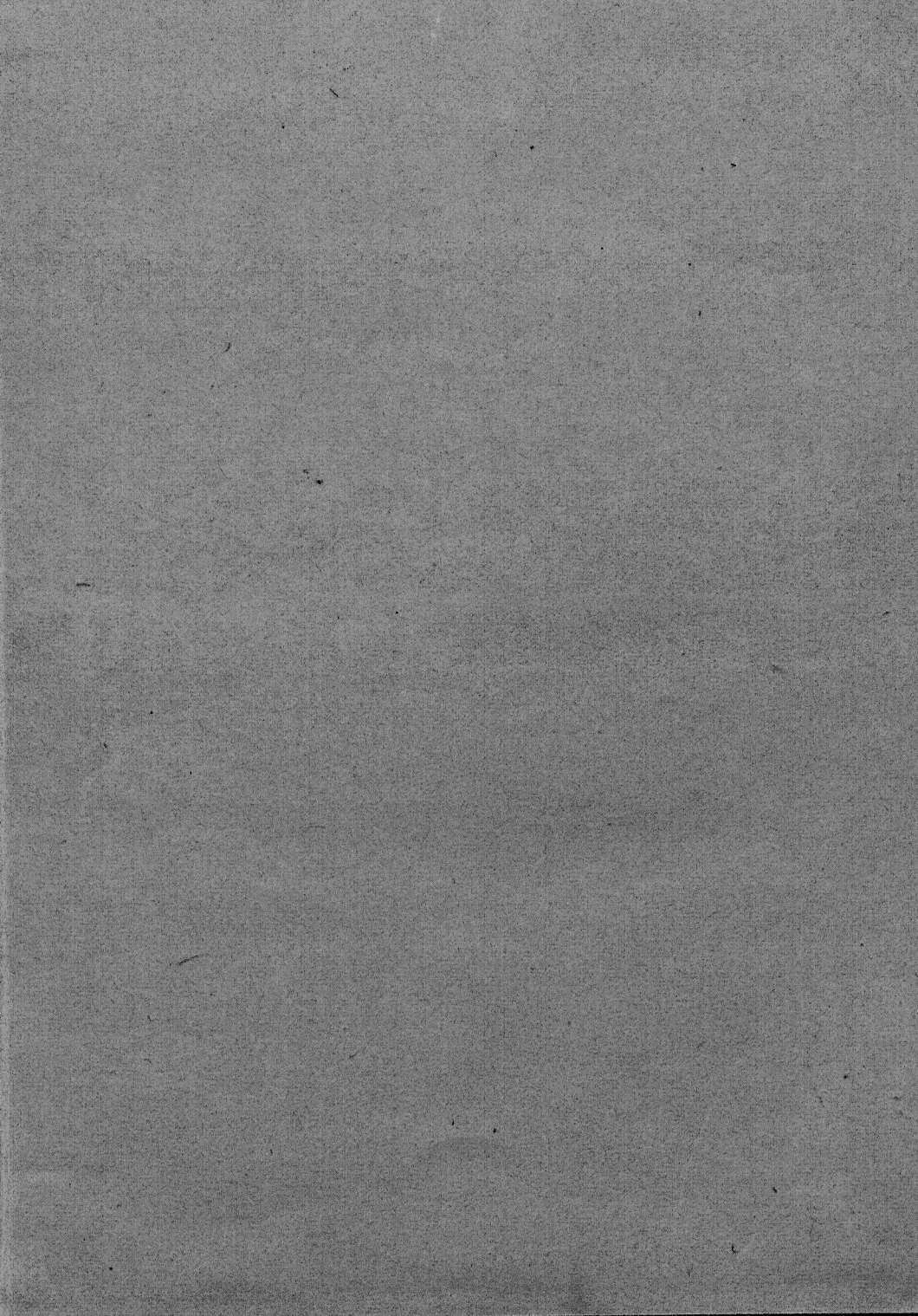
Verfaßt und gezeichnet von
Ernst Müller-Bernburg

Verlag: K. G. Th. Scheffer, Leipzig
Sonderverlag für Schlesien:
Priebatsch's Buchhandlung, Lehrmittelinstitut, Breslau



EX LIBRIS

BIBLIOTEKA GŁÓWNA
POLITECHNIKI WROCLAWSKIEJ





Wie wir unsere Heimat sehen

5. Band

Breslau.

Wie wir unsere Heimat sehen

Eine Folge deutscher Landschaftsbilderungen

□ □ □ □ in Wort und Bild □ □ □ □

als Anregungen zu besinnlicher
Betrachtung der Heimat



Herausgegeben von

Bernhard Riedel

und **Fritz Weitzenborn**

□ □ □ Leipzig □ □ □

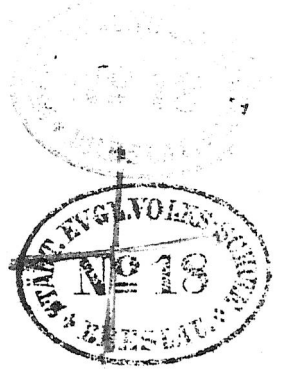


Verlag von K. G. Th. Scheffer, Leipzig

❑❑ Breslau ❑❑



T. III B. 11. 72.



P. H. 1. No 54.

Verfaßt und gezeichnet von
Ernst Müller-Bernburg

Gedruckt
Mai 1906

*202.
L. 253.*

Verlag: K. G. Th. Scheffer, Leipzig

Sonderverlag für Schlesien:

Priebatsch's Buchhandlung, Lehrmittelinstitut, Breslau



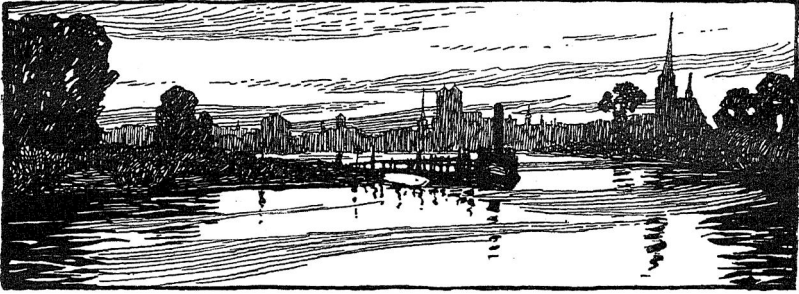
Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Einleitung	1
Die Dominsel	4
Die Universität	17
Der Ring	24
Türme	30
Denkmäler	34
Alte Gassen	39
Neueres	45
Lebensbilder	49
Die Landschaft	59
Verzeichnis der Illustrationen	73



252611/1

[Handwritten signature]



Einleitung.

Wenn man durch Breslau hummelt und sieht, wie die Menschen alle so sehr geschäftig daherrennen und kaum Zeit haben, sich mal umzusehen, da möchte es mir fast als eine Vermessenheit erscheinen, diese Menschen zu einer Betrachtung ihrer Heimat verführen zu wollen, die Muße erfordert, ein stilles Sichversenken in die intimen Reize dieser Stadt, an denen sonst alles achtlos vorüberweilt. Und doch ist kaum eine Stadt für eine solche liebevolle Betrachtung geeigneter als gerade Breslau. Trotz seines geschäftigen Treibens ist es doch noch so reich an wunderbar lauschigen alten Ecken und Winkeln, ja ganzen Straßen und Stadtteilen, die dem, der dort als Kind gespielt hat, so in das Herz gewachsen sein müßten, daß er immer ihrer gedenken muß, wenn auch rings um ihn herum das große industrielle Leben faust und schwirrt und jene traulichen Bilder aus seiner Seele zu verdrängen sucht. Ich bedaure aufrichtig alle, die im Kampfe um die Existenz oder um irdischen Reichtum diesen Schaden an ihrer Seele nehmen, die nicht mehr imstande sind, sich solch bescheidenen Erinnerungen hinzugeben und an der intimen Betrachtung und Beobachtung auch der unbedeutendsten naheliegendsten Dinge ihre Freude zu haben und immer wieder zu ihnen zurückzukehren, oder

RRRRRR Die Stadt Breslau. OOOOO

die sich gar dieser Neigung schämen, weil sie so gar nicht in den Stil unseres modernen Lebens und unserer Gesellschaft paßt. Ihnen geht ein schönstes Stück unseres Lebensinhaltes verloren, das künstlerische Moment. Denn auf dieser höchst unmodernen, ja kindlichen Neigung beruht alles künstlerische Schaffen, wie jedes wahre innerliche Verhältnis zur Kunst. Ja, ich bin überzeugt, daß viele das Bedürfnis fühlen nach einer Vertiefung in diesem Sinne, daß es vielen nicht mehr genügt, nach den Reiseführern Städte und Landschaften zu durchwandern und zu betrachten, die bisher Menschenalter hindurch die ganze Geistesrichtung in so fataler Weise beeinflussten. Es scheint, daß wir bald das „Zeitalter der Bildung“ überwunden haben, wo es nur galt zu „wissen“, Namen von Bergen oder Dörfern, Höhenzahlen, Namen von Malern und Baumeistern, die Jahreszahlen der Erbauung von Kirchen und anderen Kunstwerken, wo im übrigen das Verhältnis, was wir all diesen Dingen gegenüber einnehmen könnten, mit ein oder zwei Sternchen im Reiseführer zur Genüge bezeichnet war. Wir fangen an einzusehen, daß all dieses Wissen keine Bereicherung für uns bedeutet, sondern nur einen Ballast, daß aber Inhalt und Reichtum unseres Lebens gerade von diesem Verhältnis abhängig ist und nicht von unserem Wissen. Bei denen kann man wohl am wenigsten ein wahres Kunstbedürfnis und Verständnis suchen, die oft am meisten von Kunst zu erzählen wissen, die in sechzig Tagen alle Kunstschätze Italiens verschlingen, um sie dann in den Salons der staunenden Gesellschaft wieder vorzukauen, die auf einer Sommerreise alle Naturschönheiten der Schweiz oder Norwegens bewältigen, weil sie hier zu Hause keine mehr finden. Das Vielreisen, Zuvielesehen und die daraus folgende oberflächliche Betrachtung der Dinge verdirbt viel mehr als es fördert. Es macht uns jenes Verweilen unmöglich, jene Hingabe an eine Sache, die schon Goethe so hoch anschlägt wie er an Frau von Stein schreibt: „Es bleibt ewig wahr: Sich zu beschränken, einen Gegenstand, wenige Gegenstände recht zu bedürfen, so auch recht lieben, sie auf alle Seiten wenden, mit ihnen vereinigt werden, das macht den Dichter, den Künstler, den Menschen.“ Das war schon 1776 eine alte

RRRRRR Die Stadt Breslau. SSSSS

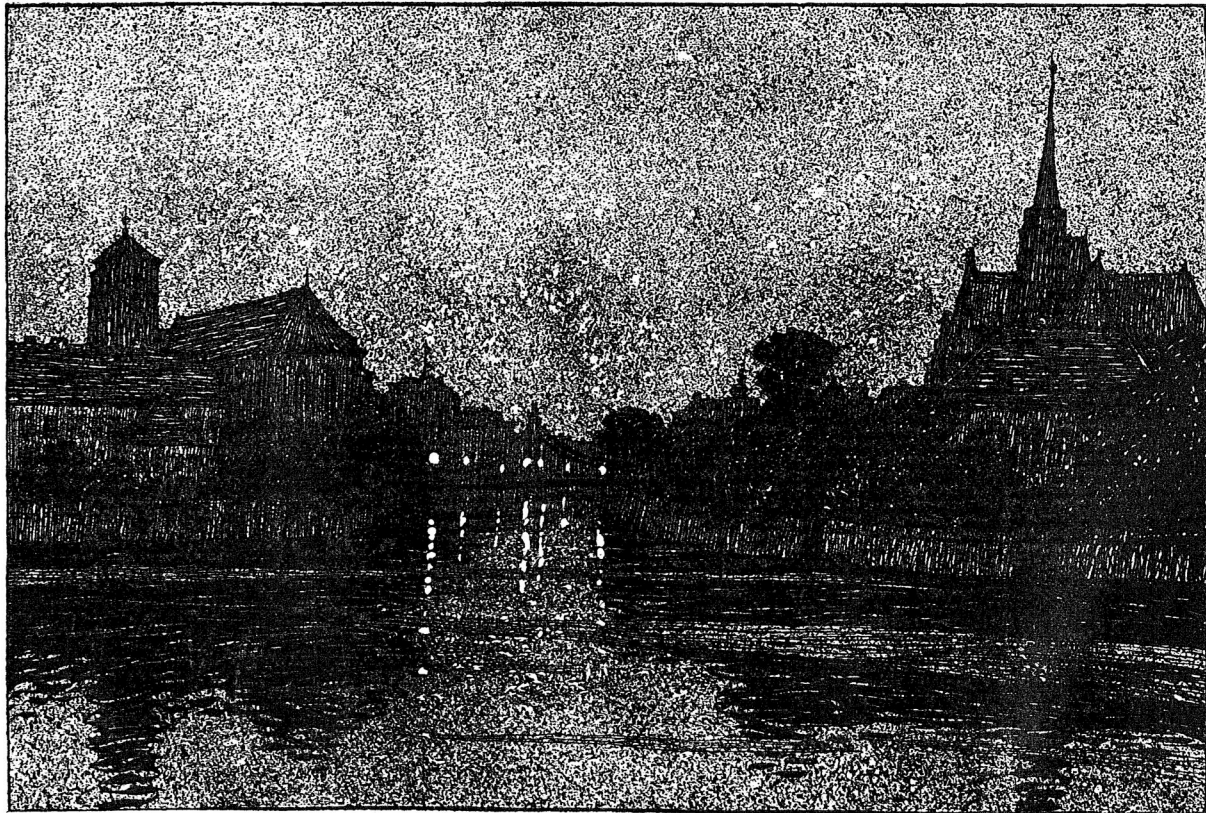
Wahrheit, und doch scheint sie heute noch manchem fremd und neu. Daß man keine Zeit hat zu solch liebevoller, eingehender Betrachtung der Dinge, wie sie dies Buch nahebringen will, das wäre nur eine faule Entschuldigung, daß man aber den Willen dazu nicht hat, daß man sich solcher Art schämt, davon hoffe ich, wird dies klassische Zitat manchen befreien helfen.

Es ist durchaus nicht immer Unscheinbares, Intimes, was wir in der Heimat suchen und lieben wollen. Auch an Großzügigem, Bedeutungsvollem ist gerade Breslau reich, denn es hat eine bedeutende Vergangenheit, eine Geschichte, die sich glänzend widerspiegelt in den gewaltigen Kirchen und Profanbauten aus allen Zeiten, vom frühesten Mittelalter bis in unsere Zeit eine ununterbrochene Reihe beredter Zeugen ihres Zeitgeistes. Dieser historische Hauch liegt über der ganzen Stadt, wenn auch das immer mehr sich entwickelnde Geschäftsleben ihn an vielen Stellen verwischt, leider auch am Ring, wo schon manches schöne alte Haus den Anforderungen unserer Zeit nicht mehr standhalten konnte und schon die ganze östliche Seite im Glanze der neuen Geschäftshäuser strahlt, wie das Schaufenster eines Bera-Diamantengeschäfts. Und gerade jetzt fällt auch noch eine Reihe der interessantesten alten Häuser an der Heilig-Geiststraße, die mit ihren winkligen Dächern namentlich zu dem Turme der Sandkirche im Hintergrunde von der Münzstraße aus ein sehr reizvolles Bild gaben. Wohl manches Haus darunter hätte den Stürmen von Jahrhunderten noch getrotzt — jetzt muß es der neuen Markthalle weichen. Aber noch gibt es alte unberührte Teile der Stadt. Da ist vor allem die stille Dominsel.



Die Dominfel.

E
 in so wunderbares Stadtbild, wie es die Dominfel von der Promenade aus bietet, wird man kaum leicht anderweitig finden. So idyllisch, unseren heutigen Großstadtverhältnissen völlig fremd, liegen die Häuser der Domstraße mit ihren vielgestaltig sich durcheinanderschiebenden Dächern und Giebeln mitten drin zwischen den hohen Bäumen der Gärten; so sicher, festungsartig abgeschlossen gegen die Oder durch die gewaltige Gartenmauer, daß man unmittelbar das Gefühl hat: dort muß es sich traulich und sicher wohnen. Und mächtig überragen wie zwei riesige Wächter der Dom und die Kreuzkirche die ganze Häusermasse und geben dem Ganzen erst die wundervolle Silhouette, die hier gerade um so wirkungsvoller sich uns einprägt, als sie im Kontrast zu der ruhigen schnurgeraden Uferlinie der Oder unser ganzes Interesse auf sich zieht. Nimmt man nun noch den Wasserspiegel der Oder hinzu, so gewinnt das Bild zwar an Reichtum, aber das bewegte Spiel der Wellen macht dem Bilde darüber zu starke Konkurrenz. Auch hier gehört zum vollen Genuß ein weises Sichbeschränken. Am Abend dagegen, in der Dämmerung, wenn schon die Laternen angezündet werden, dann kommt auch der Wasserspiel zu seinem Rechte. Dann erscheinen gegen den Abendhimmel, wenn man den Blick gerade auf die Dombücke richtet, Sand- und Kreuzkirche nur noch



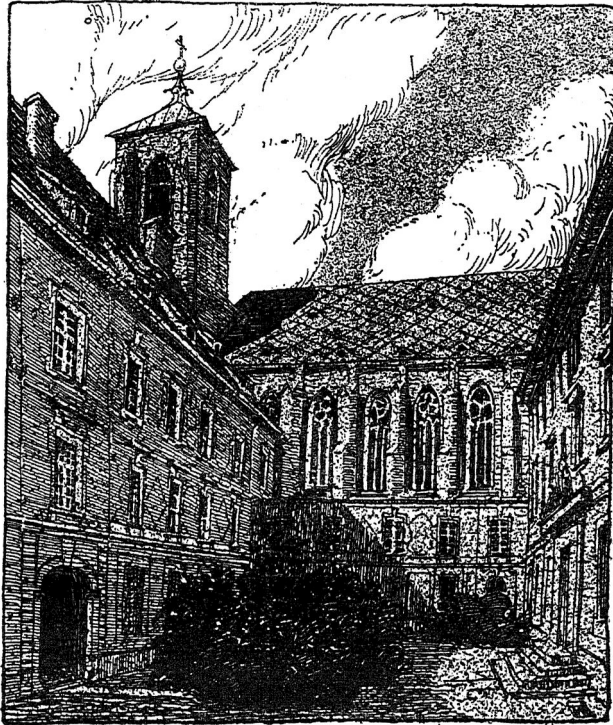
Die Stadt Breslau.

als dunkle ruhige Massen und die leuchtenden Punkte der Laternen malen sich als flimmernde Kringel in dem Spiegel der Oder, der hier dann im Gegensatz zu der Ruhe im eigentlichen Landschaftsbilde dem Ganzen erst das Leben gibt.

Die äußere Abgeschlossenheit dieses Stadttheiles reizt geradezu zum Eindringen, zum Suchen nach dem, was dahinter stecken mag. Und kaum sind wir über die Sandbrücke, da hält schon wieder ein interessantes Bild den Blick gefangen, die Sandstraße. Während die vorigen Bilder sich breit und flach vor uns legten, weist dieses mächtig in die Höhe und Tiefe, weil es von den hohen Giebelhäusern der schmalen Straße eingeschlossen wird und das Auge an den Giebeln hinauf- und hinab- und weiter in die Straße hineingeführt wird. Die Senkrechte im Bilde wird aber noch ganz besonders betont durch den mächtigen Turm der Sandkirche, der aus der Häuserfront heraustritt und so unmittelbar aus der Straße hoch emporsteigt. Bei einem solchen Bilde, das wesentlich auf Tiefendimensionen beruht, wird die Luftperspektive immer den Hauptreiz ausmachen. An regnerischen Tagen, die zwar dem Spaziergänger leider gewöhnlich verhaßt sind, wird sich das Bild der Sandstraße besonders vorteilhaft zeigen, weil gerade an solchen Tagen die Luftperspektive am stärksten wirkt. Und solche Beobachtungen beweisen uns auch, daß die Natur nicht immer bei Sonnenschein am schönsten ist, daß der Maler nicht alles im Glanze der Sonne malen darf, ganz abgesehen davon, daß ein Künstler in der Landschaft neben dem Gegenständlichen auch Stimmungen und Empfindungen zum Ausdruck bringen will. Die malerische Wirkung wird noch ganz besonders gesteigert durch den lebhaften, bunten Verkehr auf dieser engen Straße, die ja schon von alters her die Hauptverkehrsader Breslaus war, weil hier die vielfache Verzweigung der Oder den Uebergang über die einzelnen schmalen Flußarme erleichterte. Darum entwickelten sich auch auf der Dom- und Sandinsel die allerersten Urfanfänge der Stadt; und schon um 1150 soll hier die Gemahlin des reichen Grafen Peter Wlast das Augustinerkloster St. Maria auf dem Sande gegründet haben. Wenn sich auch von den Bauten

RRRRRR Die Stadt Breslau. SSSSSS

jener Zeit nichts erhalten hat, so haben wir doch wenigstens diesem Kloster die schönen Barockgebäude zu danken, die jetzt die Universitätsbibliothek enthalten. Treten wir durch das imposante, reich mit plastischem Schmucke versehene Portal mal ein. Da umfängt uns der Frieden eines stillen Klosterhofes. Eng, aber traulich schließen



nach drei Seiten die in großen vornehmen Verhältnissen angelegten Barockfassaden der hohen Klostergebäude den Hof ein, in dem bescheiden ein paar Fliederbüsche blühen. Aber die vollständige Abgeschlossenheit von der Außenwelt wird erst bewirkt durch die Sandkirche, die sich gewaltig vor der vierten Seite aufbaut. Hier überkommt einen das ruhige Gefühl völliger Weltentrücktheit, nur leise

RRRRR Die Stadt Breslau. SSSSS

werden wir an die Wirklichkeit erinnert, wenn draußen von der Sandstraße der gedämpfte Schall des tausenden, klingelnden Großstadtlebens hereindringt. Wie trefflich die ganze Häusergruppe mit der Kirche auf dieser vorspringenden Zunge der Sandinsel aufgebaut ist, zeigt uns das Bild von der Promenade her und gibt uns hier wieder den Beweis, wie die alten Baumeister aus den gegebenen Verhältnissen herauschaffend, oft zu so malerischen Gesamtanlagen kamen, auf die wir bei unseren jetzigen Bauprinzipien und Baupolizeivorschriften wohl für immer verzichten müssen.

Nun hinüber über die Dombrücke. Da liegt gleich eins der liebenswertesten Straßenbilder vor uns, so sauber und gemächlich wie in einer kleinen Residenz. In Wahrheit ist es ja auch die fürstbischöfliche Residenz, die der ganzen Dominsel den Charakter gibt. Zum Glück geht hier der Strom des geschäftlichen Lebens nicht durch. Er rauscht zu beiden Seiten vorüber durch die Adalbert- und Sandstraße und läßt diese stille Insel unberührt in ihrer feierlichen Ruhe. Die niedrigen schmucken Häuser der Domstraße, meist aus dem Anfange des vorigen Jahrhunderts, das alte saubere Pflaster und die Baumreihen mit den weißen Ecksteinen, das alles zwingt ordentlich zu einer liebevollen Betrachtung und wirkt so intim, daß man warm werden muß, um so mehr als der gewaltige Dom, der als Abschluß der Straße da hinten so düster und feierlich in die Wolken ragt, im ernstesten Gegensatz zu der sonst so freundlichen Straße steht. Und wie trefflich sind an beiden Enden der Straße das Nepomudenkmal und das Muttergottesbild dem Ganzen eingefügt, an sich ein paar ausgezeichnete Schöpfungen der dekorativsten Barockplastik. In dieser Straße muß man Sonntags morgens, wenn die großen Domglocken oben feierlich brummen, spazieren gehen, um dann den ganzen Zauber dieser Kleinstadtpoesie auf sich wirken zu lassen. Da ist man recht geneigt, auch in die kleinsten Dinge sich zu vertiefen, da gewinnt das Unbedeutendste Bedeutung; das Pflaster, wie da der Steinseher sorgfältig Stein an Stein gefügt hat, in den Reihen der Steine immer die Richtung des Weges berücksichtigt, das dürre Laub — wie es von den Bäumen auf die Steinplatten



Die Stadt Breslau.

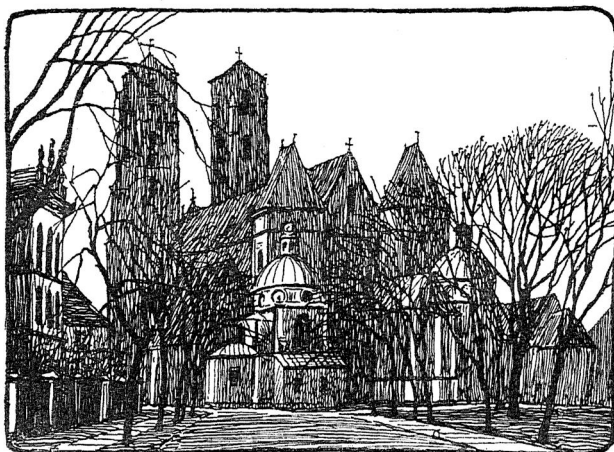
des Fußsteiges gefallen ist, die blankgeputzten Fenster mit den weißen Gardinen — die krummgetretenen Steinstufen vor der kleinen Haustür — das alles gewinnt Leben und will uns etwas erzählen von der guten alten Zeit, da man noch Zeit hatte. Aber heutzutage kann sich höchstens noch ein Dichter den Luxus gestatten, solchen Erzählungen zu lauschen, die andern hören wohl auch kaum die zarten Stimmchen. Doch auch zu denen wird hier gesprochen, nur mit stärkerer Stimme. Vor dem Domportale hören sie die packende Sprache einer großartig phantastischen Romantik. Trotzig wie die beiden Türme selbst, stehen die gewaltigen Pfeiler da, zwischen sich den hohen Spitzbogen des eigentlichen Portals und dahinter der Kircheneingang in geheimnisvolles Dunkel gehüllt, so recht die Pforte zum Heiligtum. So schwer und düster die Hauptanlage ist, so leicht und heiter ist der ungemein phantasiereiche plastische Schmuck, der das ganze Portal so wunderbar belebt vor allen anderen Teilen der Fassade. Die Lust zu schmücken und die Erfindungskraft der Steinmetzen hat sich hier gar nicht genug tun können, es wimmelt nur so von Fialen, Krabben und Kreuzblumen an dem Giebel, der den Spitzbogen überdacht, und die langweiligen vierkantigen Pfeiler sind mit einer Fülle von säulengetragenen und baldachingekrönten Figuren geschmückt, daß das Auge sich gar nicht zurechtfindet in diesem bunten Reichtume von plastischem Schmucke.

Es verlohnt sich aber, mal die Figuren näher anzusehen. Vollendete plastische Kunstwerke sind sie alle nicht, schwerfällig sind sie aus dem Stein herausgemeißelt; aber gerade darum erfüllen sie um so mehr ihren Zweck als dekorative Elemente der Architektur. Dabei ist nur ein Teil derselben alt; die übrigen scheinen bei einer späteren Restauration ersetzt worden zu sein. Sie sind weniger charaktervoll als die alten, süßlich wie die gesamte Ornamentik des oberen Teiles. Man vergleiche nur die fein ausgebildete Ornamentik an den Ecksäulen und auch an einigen von den kleinen Baldachinen, um zu erkennen, wie hier jedes kleinste Detail mit Gefühl gearbeitet ist, aus einer schöpferischen Phantasie heraus, im Gegensatz zu der langweiligen Fabrikarbeit der späteren Restauration.



Die Stadt Breslau. S S S S S

Der Dom als architektonisches Ganzes ist ungenießbar; auch durch die späteren Anbauten der Barockkapellen ist es nach dieser Richtung nicht besonders gefördert worden, weil diese gegenüber der gewaltigen älteren Anlage des mächtigen Langschiffes mit den vier breiten, flozigen Türmen viel zu winzig wirken. Immerhin tragen diese Kapellen viel dazu bei, das Bild des Domes von der Chorseite her etwas reicher zu gestalten. Es scheint überhaupt, daß die meisten alten Breslauer Bauwerke ihre jetzige malerisch romantische Wirkung weniger ihren ursprünglichen Plan zu danken haben als



vielmehr den mannigfachen Schicksalen, denen sie im Laufe der Zeit unterworfen waren.

Man verfolge beispielsweise nur mal diese Schicksale beim Dom, um zu sehen, wie die Zeiten oft etwas ganz anderes zustande brachten, als im Willen des Gründers oder Baumeisters lag. Es war auch hier, wie bei den meisten alten Kirchen, die ursprüngliche Anlage ein Holzbau, der wahrscheinlich schon vor 1052, als der Bischofsitz von Kyczin nach Breslau verlegt wurde, bestand. Im Jahre 1170 soll schon an Stelle dieses alten Holzbauwerks der Steinbau getreten sein; die Gestalt aber, die er im wesentlichen noch heute zeigt,

RRRRRR Die Stadt Breslau. SSSSS

das große dreischiffige Langhaus mit den vier Türmen hat er in der Zeit des gotischen Stils im 13. und 14. Jahrhundert erhalten. Dabei kam aber schon der ursprüngliche Plan nicht ganz zur Durchführung. Von den vier Türmen, die an beiden Enden des Langschiffes hoch aufragen sollten, blieben die am Chor schon in halber Höhe stecken, was jedenfalls nicht zu Ungunsten der Gesamterscheinung war. Dann wüthen Feuer und Krieg arg in der Stadt und ließen auch die Kirchen nicht verschont. So wurden die beiden fertigen Türme, die ursprünglich hohe gotische Turmhauben aus Stein trugen, in den Jahren 1540, 1632 und 1759 vom Feuer derartig heimgesucht, daß nur die erbärmlich verstümmelten, wie abgestumpfte Riesen dastehenden Turmkolosse von heute übrig blieben. Wenn auch die Zeit dem alten Bauwerk fast all seinen Schmuck raubte, daß es jetzt so traurig düster und festungsartig dasteht mit seinen langweiligen Backsteinmauern und uns architektonisch kaum noch etwas zu bieten hat, so ist doch seine malerische Wirkung oft eine ganz eminente, und diese alten ungestalteten Türme, die nachts so trotzig dunkel in den Sternhimmel ragen, können noch manchen Maler oder Dichter zu Kunstwerken die Anregung geben.





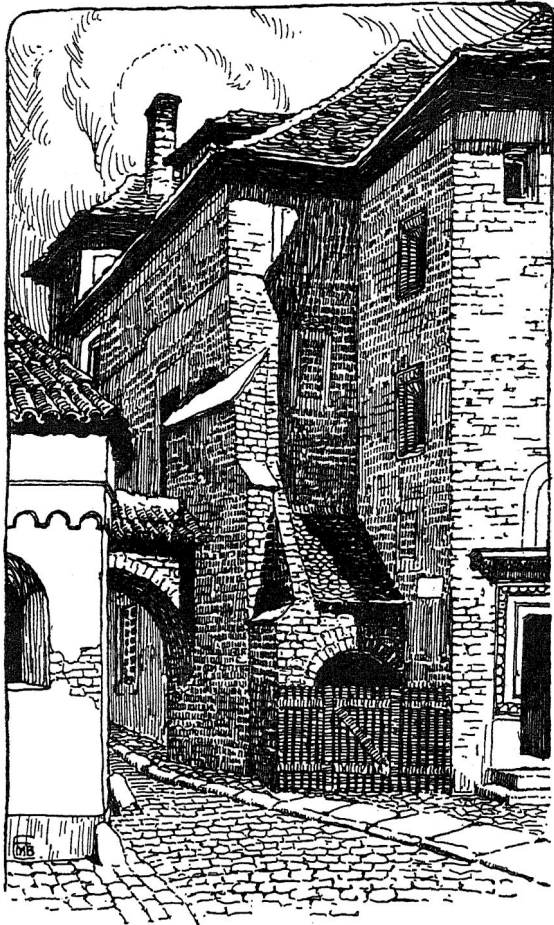
Sehen wir uns aber mal weiter um in diesem interessanten Stückchen Alt Breslau, wo auf ein paar Straßen nicht weniger als sechs Kirchen und Kapellen kommen und alles stille und feierlich ist, daß man glaubt, in einer Stadt zu wandeln, wo nur Geistliche zu Haus sind. Da blicken wir gleich gegenüber der Nördlichen Domkapelle in einen malerischen Winkel. Von der kleinen romanischen St. Aegidien-Kapelle, die auch eine Stiftung des Grafen Peter Wlast ist, spannt sich über der schmalen Gasse ein Torbogen nach dem alten Kapitelhaus mit seinen ververgitterten Fenstern und Strebepfeilern. Und diesem Beiwerk, was jedenfalls mehr aus der Notwendigkeit als aus einer klugen Berechnung der perspektivischen Wirkung entstanden ist, verdankt dieser

Die Stadt Breslau.

Winkel seine malerische Erscheinung. Die hübsche Renaissancetür des Kapitelhauses trägt die Jahreszahl 1597 und führt von der Straße in das enge Treppenhaus mit der steinernen Wendeltreppe — auch ein ganz malerisches Interieur.

Von den sechs Kirchen der Dominsel sind aber vier so unbedeutend, daß nur noch die Kreuzkirche eine besondere Beachtung verdient. Als eine

Stiftung des Herzogs Heinrich IV. von Breslau im Jahre 1288 gegründet birgt sie auch das Grabmal dieses Herzogs, einen Sarkophag mit der ganzen Gestalt des Herzogs aus gebranntem Ton hunt bemalt. Das merkwürdigste an dieser Kirche war dem Volke immer die unter der Hauptkirche befindliche St. Bartholomäus geweihte Krypta. Und diese merkwürdige Form der Doppelkirche, die übrigens noch öfter vorkommt, suchten alte Chronisten durch folgende Geschichte zu erklären. Der Herzog



Die Stadt Breslau.

hatte gelobt dem Bartholmäus, eine Kirche zu bauen; da fand man aber beim Graben des Grundes eine Wurzel in Kreuzform, und dieses nahm der fromme Herzog als einen Wink des Himmels hin und baute über der ersten Kirche noch eine zweite, die er zum „Heiligen Kreuz“ benannte. So ist nun der Fußboden der eigentlichen Kreuzkirche um ein beträchtliches über der Straße erhöht und das ganze Gebäude erhebt sich mächtig, überall weithin sichtbar über die Dächer der umliegenden Häuser. Von den beiden Türmen, die in der Mitte zu beiden Seiten des Langschiffs aufragen, ist nur der eine ausgebaut und mit einer ungemein schlanken Turmhaube gedeckt. Ob es nun in der Absicht des Baumeisters lag, daß der andere in halber Höhe stecken blieb und nur mit einem niedern stumpfen Dach versehen wurde, oder ob es auch wieder eine Tücke des Schicksals war, die das Weiterbauen verhinderte? Das weiß ich nicht. Jedenfalls aber ist es sehr zum Vorteil für die malerische Wirkung der Silhouette, die so außerordentlich reich und wechselvoll sich gestaltet.

Das Innere ist kalt und nüchtern wohl hauptsächlich daher, weil diese Kirche fast nicht mehr benutzt wird. Wie ganz anders berührt uns da das Innere der Sandkirche, die sonst äußerlich so völlig schmucklos ist. Ein heiliger Rausch überkommt den Eintretenden, wenn das Auge das mächtig in die Tiefe gehende hohe Mittelschiff hinabgleitet. Durch die hohen Fenster strömt das Licht und umspielt die schlanken grauen Steinpfeiler und unten prangen in tiefen Farben und Goldschmuck an allen Pfeilern die Altäre und die reiche Kanzel. Es ist eines der schönsten Kirchen-Interieurs, besonders durch diesen feinen Gegensatz der ruhigen, hellgrauen, gotischen Steinarchitektur und dem Reichtum der dunkelfarbigen Barockaltäre.



Die Universität.

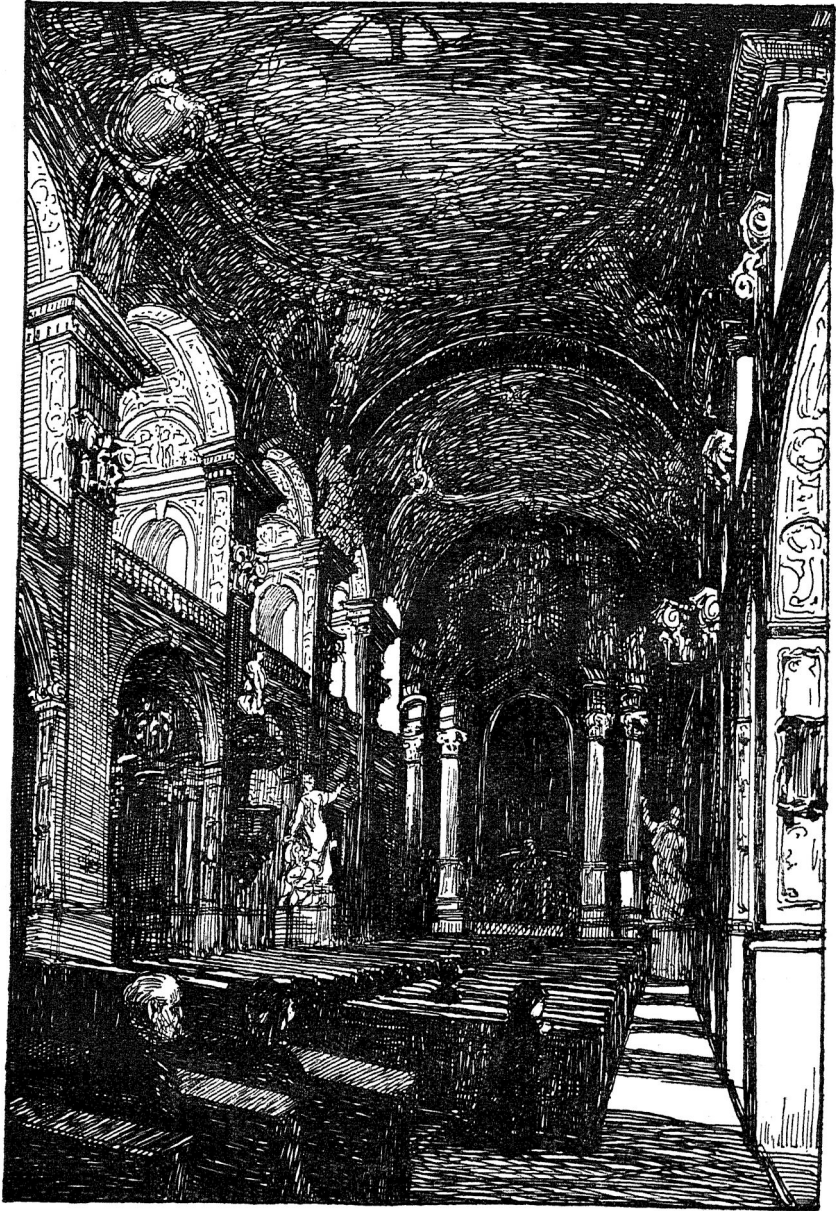
Verlassen wir zunächst einmal die Kirchen und suchen die Schönheiten auf, die uns einige Profanbauten der Stadt bieten. Wir gehen über den Ritterplatz, wieder vorüber an Kirchen und Klosterbauten, an einem schönen Nepomuk-Denkmal der Barockzeit, das so intim wirkt an der Kirchenmauer und unter den Bäumen und Efeuranfen, über die Schuhbrücke dem Universitätsplatz zu. Da liegt vor uns ein klassisches Architekturbild von monumentalen Barockgebäuden. Im Vordergrund eingeschlossen durch die hoch aufstrebenden Pilaster und Fenster der Matthiaskirche auf der einen Seite und der kräftigen Rustikaarchitektur des Konviktsgebäudes auf der andern Seite wird der Blick gerademwegs auf den architektonischen Kern des imposanten Universitätsgebäudes gerichtet, wo sich über dem reichen säulenumstellten Hauptportal der Turmbau erhebt, während die etwas einförmige lange Front des Gebäudes rechts von dem Seitenflügel mit dem zweiten Portal wirksam überschritten wird. Selten bietet sich uns in einer andern deutschen Stadt ein solches geschlossenes Bild monumentalster Barockarchitektur wieder; es ist wirklich jedem Freunde der Baukunst aufs wärmste ans Herz zu legen. Die ganze Gebäudegruppe ist ein Meisterwerk, und durch alle Einzelheiten geht der große schwungvolle Zug, der diese Bauperiode vor anderen auszeichnet und der in diesem Falle wohl noch besonders gefördert wurde von dem Geist des Auftraggebers, der Jesuiten. Denn als Jesuitenkollegium wurde dieses wunderbare Gebäude in den Jahren 1728—1736 errichtet und mit allen Mitteln der Malerei und Plastik glänzend ausgestattet. Der schon äußerlich architektonisch besonders ausgezeichnete Teil birgt gewissermaßen das Herz des Gebäudes, das Treppenhaus. Von hier aus strömt, wie das Blut durch die



Die Stadt Breslau.

Abern des Körpers, das Leben durch die langen Gänge in die Hörsäle. Das Treppenhaus selbst wieder ist eine wunderbar großartige Anlage mit den breiten Steintreppen, die besonders auf gute, perspektivische Durchblicke hier angelegt sind und dann mit dem zarten Stuck an der Decke und den Deckengemälden auf das dekorativste geschmückt wurden. Auf der ersten Etage führt gleich rechts die wundervoll reich geschmückte Tür in den großen Festsaal, die Aula Leopoldina. Hier haben wir nun das prächtigste, was an Raumausstattung geboten werden kann; mit allen Mitteln der Plastik und Malerei ist so verschwenderisch gewirtschaftet, daß die ganze Konstruktion des Raumes in der Dekoration aufgelöst erscheint. Die trockenen vier Wände des Zimmers verschwinden und an ihrer Stelle treten die idealen Umschließungen durch Bilder und Plastik, die die Phantasie nicht an bestimmte mathematische Grenzen binden, ihr vielmehr ganz freien Spielraum lassen, so daß man sich fühlt wie unter dem Himmelsgewölbe auf freiem Felde, ganz umschlossen und doch auch nicht räumlich begrenzt. Darauf beruht auch das Erhebende und Festliche, was derartige Barockräume an sich haben und was diesen Stil so geeignet macht für Räume des Gottesdienstes, besonders des katholischen, der mit solchen sinnlich-übersinnlichen Wirkungen rechnet. Am besten wird uns das klar in der Matthiaskirche, die uns mit ihrer märchenhaften Pracht so umschließt und die Sinne betört, daß man für einen Augenblick die Wirklichkeit vergessen kann und in dem idealen Reich der eigenen Vorstellungen lebt. Da schimmert alles von farbigem Marmor und Gold und weiße Marmorfiguren leuchten aus dem Dunkel hervor, von beiden Seiten strömt das Licht von den Emporen zwischen die Pfeiler hindurch und läßt die Deckengemälde undeutlich verschwimmen, so daß nach oben uns ein materieller Abschluß überhaupt nicht mehr zum Bewußtsein kommt.

Nicht weniger geeignet sind darum solche Räume auch für musikalische Veranstaltungen, weil ja Kunst und Religion im Grunde auf den Menschen verwandte Wirkungen üben müßten. In diesem Sinne ist auch der Musiksaal der Universität besonders zu rühmen,

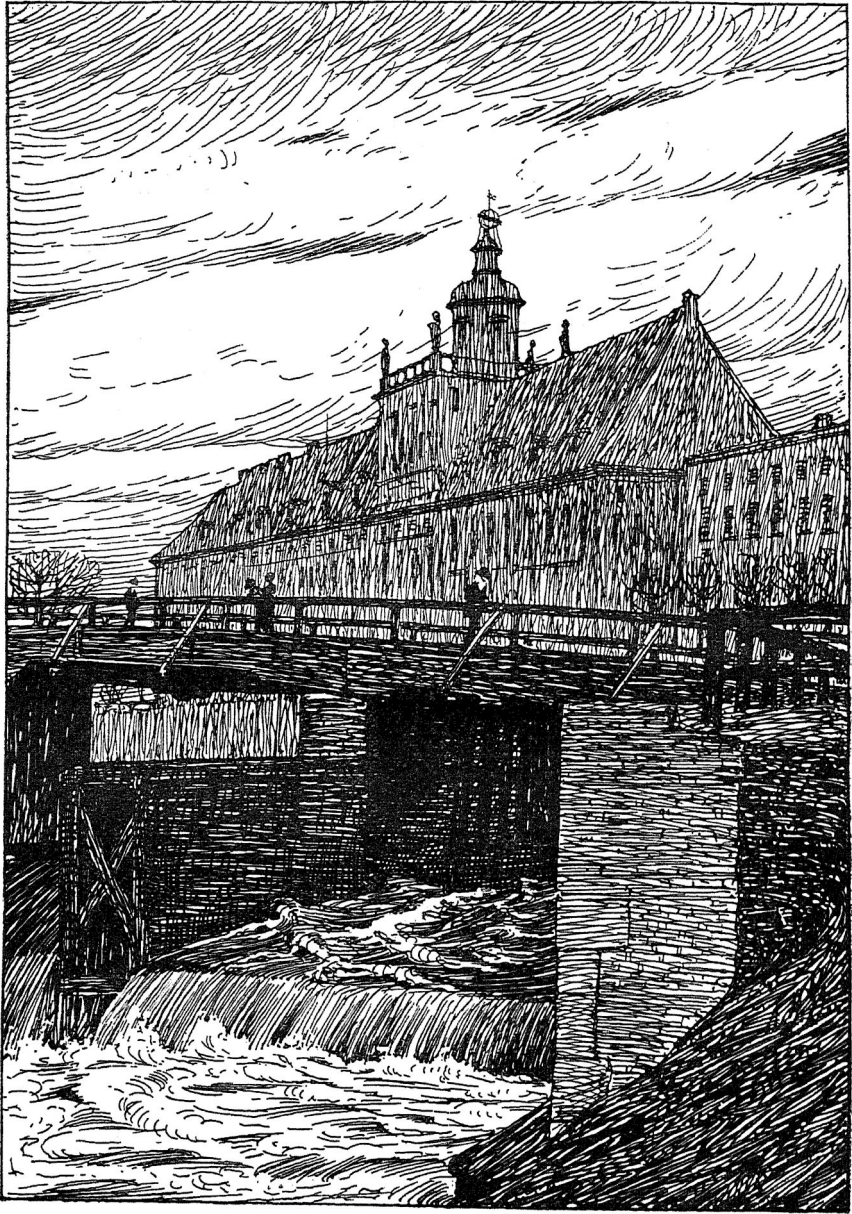


Die Stadt Breslau.

er unterstützt die Phantasie in der Loslösung von der Wirklichkeit und fördert somit das völlige Aufgehen in der musikalischen Vorstellung. Man denke im Gegensatz hierzu nur einmal an den Saal des Konzerthauses, der mit seiner abstoßenden Kälte und seinen ausgeprägt geometrischen Formen bei jedem Ausblicken verletz und uns aus der Stimmung herausreißt.

Das Hauptgebäude als architektonisches Ganze von dem anderen Ufer der Oder gesehen, wirkt eigentlich nur durch seine gewaltige Ausdehnung, denn die endlos sich wiederholenden Fensterreihen, wie sie bei dem Zweck des Baues aber gegeben waren, müssen langweilig und ermüdend wirken; aber schon von der Werderbrücke her ergibt sich in der Verkürzung durch das hohe Dach mit dem Turm darüber eine feine Silhouette. Die bildet besonders bei nebeligem Wetter dann auch einen wirkungsvollen Hintergrund für das interessante Bild der alten Werderbrücke mit den Mühlenwehren; durch die gelbschäumend das Wasser stürzt. Die wirkungsvollsten Ansichten hat man, wie schon das erste zeigt, vom Universitätsplatz. Da wird in erster Linie die allzulange Fensterfront abgeschnitten durch den Seitenflügel und somit eine abschließende Ecke gebildet. Hier gaben aber wieder Verkehrserfordernisse Veranlassung, eines der reizvollsten Architektur motive zu schaffen, die Straßendurchführung durch das Gebäude. So entstand diese abgeschlossene Ecke, die aber trotzdem nicht tot ist und nicht langweilig dunkel, weil der mächtige runde Torbogen durch das ganze Gebäude hindurch einen Blick in das freie eröffnet und hier einer Hauptverkehrsader freien lebendigen Durchzug läßt. Unernteils wird hier auch die Fassade auf das reichste belebt durch den vierfach von Säulen getragenen Balkon über dem Hauptportal.

Mit feinem künstlerischen Gefühl hat man neuerdings hier auf einem vom Verkehr nicht in Anspruch genommenen kleinen Platz einen entzückenden Brunnen errichtet, der hier in dieser umschlossenen Ecke zu seiner vollsten künstlerischen Wirkung kommt. Man hat ganz das Gefühl, als wär er schon von den damaligen Künstlern dorthin projektiert gewesen, so wunderbar paßt er in seine Umgebung.



Die Stadt Breslau.

Selten hat man in letzter Zeit Brunnen oder Denkmäler so glücklich aufgestellt. Wie es scheint, haben wir bald die Zeiten künstlerischer Unkultur hinter uns, da man glaubte, derartige Zierden einer Stadt müßten unbedingt auf einem großen freien Platze stehen, wo sie von allen Seiten schon von weitem schön gesehen werden konnten; daß aber dabei die ganze künstlerische Wirkung oft verloren ging, wurde nicht beachtet. Wir lernen endlich begreifen, daß große Plätze gerade der allerngeeignete Ort sind zur Aufstellung solcher Monumente, daß in der Kunst alles nur zu der Wirkung und Geltung kommen kann, die durch seine Umgebung bestimmt wird, und daß selbst die größten und schönsten Brunnen usw. in dem leeren Rieserraum eines solchen freien Platzes nicht wirken können. So hat hier Altes und Neues einen Winkel geschaffen von eminent intimmem künstlerischen Reiz, der gewiß noch lange die Vorübergehenden erfreuen wird, wenn diese ein Auge für solche Dinge haben.



Der Ring.

Die kolossale Bautätigkeit, welche die Jesuiten bei der Universität entfalteten, scheint auch die ganze Bürgerschaft ergriffen zu haben, denn im wesentlichen trägt heute noch das ganze alte Breslau, soweit es sich um Bürgerhäuser handelt, den Charakter jener Zeit. Was an größeren festen Häusern schon vorhanden war, erhielt damals sicher eine neue Ausschmückung. So sind besonders am Ring noch einige prächtige Bauten erhalten, die damals reiche Kaufleute oder auch der Adel sich hier errichten ließen. Sie zeichnen sich durch große, vornehme Verhältnisse aus und durch besonders reich ausgebildete Portale. So eine stattliche Reihe von Zeugen alter künstlerischer Bautätigkeit haben wir am Ring Nr. 1 bis 8. Jeder ist anders und eigenartig, das „Sieben-Kurfürsten-Haus“ sogar mit Fassadenmalerei, und doch ordnen sie sich alle zu einer schönen Gesamtwirkung der ganzen Häuserreihe ein

RRRRRR Die Stadt Breslau. SSSSS

und keines drängt sich unangenehm vor. Wie es meist unsere neueren Geschäftshäuser am Ringe tun, die nur den einen Grundsatz der Reklame haben, die ganze Umgebung zu erdrücken. Darum muß man auch schon sehr suchen, um noch die paar guten alten Gebäude herauszufinden, die sonst noch auf den drei anderen Seiten des Ringes erhalten sind.

Was aber den Ring so ganz besonders anziehend macht, das ist das alte Rathhaus. Das wurde schon in gotischer Zeit begonnen und zeigt auch im wesentlichen bei seiner ungemein zierlichen und reichen Ausgestaltung diesen Stil. Es ist wohl eines der interessantesten Rathhäuser deutscher Städte und durch unzählige Gemälde, Radierungen usw. im ganzen deutschen Lande jedermann bekannt. Hier haben die gotischen Baumeister und Steinmetzen in ihrer Lust zu schmücken und immer neue Schmuckformen zu erfinden, sich gar nicht genug tun können. Kaum findet man überhaupt noch das Gebäude heraus aus all den Türmen und Türmchen, Giebeln und Erkern. Und das alles ist noch mit einem unendlichen Reichtum von plastischer und gemalter Ornamentik förmlich übersät, wie es eben nur die Gotik fertig brachte. Dabei blieb noch eine ganze Anzahl von Konsolen und Baldachinen frei als Plätze für figürlichen Schmuck, den erst unsere Zeit hinzufügte, weil jedenfalls damals das Geld nicht mehr ausreichte. Aber das so bunt in rot und grünen Ziegeln schillernde Dach scheint noch daselbe zu sein, für das ein Trebnitzer Töpfer im Jahre 1594 die Ziegel lieferte, von denen das Stück 3 Groschen und $1\frac{1}{2}$ Heller kostete. Von den neuerdings ausgeführten Figuren sind wohl die des pantoffelheldenhaften Bürgers und seiner tatkräftigen Gattin über dem Eingang des Schweidnitzer Kellers am besten im Sinne jener Zeit und ihres urwüchsigem Humors erfunden. Sehr wirkungsvoll sind an der Ostseite die wenigen Freskomalereien angebracht, über der großen Uhr die heilige Hedwig und in der Ecke über dem kleinen Erker die heilige Anna. Die in dem Spitzbogen über dem Haupteingang angebrachten drei Wappen sind die von Böhmen, von Schlesien und das der Stadt mit dem Haupt Johannes des Taufers. Dieser war der Schutzheilige der Stadt und

Die Stadt Breslau.

wurde somit auch in das Wappen genommen, weil die erste Kirche hier, der Dom, ihm geweiht war. Es nannten sich sogar die Herzöge von Breslau, von Gottes und Johannes Gnaden. Darum kommt auch das Bild des Johannes auch sonst noch mehrfach im Schmuck des Rathauses wieder.

Den ganzen Bau überragt der äußerst elegante Turm, der allerdings erst aus einer späteren Zeit stammt. Er wurde 1556 vollendet, also zur Zeit der Hochrenaissance, paßt sich aber mit seinem schlanken und luftigen Turmdach so gut dem Gesamtcharakter des Gebäudes an, daß man ihn sich gar nicht anders denken könnte. Er ist es auch, der diesem so außerordentlich malerischen Bauwerk erst den Hauptreiz verleiht, er macht die wunderbare Silhouette aus. Man muß namentlich das Rathaus bei schlechtem Wetter betrachten, wenn die Straßen vom Regen naß in mannigfachen Spiegelbildern erglänzen und dann alle Einzelheiten am Gebäude kaum noch wahrnehmbar sich so unterordnen, daß es nur noch als große graue Masse erscheint. Da kann man sich erst überzeugen von der eminent malerischen Wirkung dieses Prachtstückes mittelalterlicher Rathäuser.

Von den Räumen, die es birgt, ist wohl der Schweidnitzer Keller in erster Linie bedeutungsvoll, schon weil er uns jederzeit zugänglich ist und mächtig in das ganze Volksleben mit hineinspielt, wie schon vor vielen hundert Jahren, da er viel mehr noch als jetzt den Mittelpunkt des gesamten Verkehrs bildete, als Bauern und Kaufleute, Ritter und Ratsherren sich hier noch mit einem Trunk Schweidnitzer Bieres und Grüneberger Weines stärkten nach der Last der Geschäfte. Erst neuerdings, nachdem er lange Zeit fast in Vergessenheit geraten war, hat man ihn durch eine sehr künstlerische Restauration zu der Geltung gebracht, die ihm zukommt; oder noch nicht ganz. Noch wissen die meisten noch nicht zu schätzen, was ein künstlerisch gestalteter Raum für eine woltuende Wirkung auf seine Bewohner hat und erst ein höher entwickeltes und weiter verbreitetes Kunstverständnis wird diesem herrlichen Kneiplokal die richtige Würdigung entgegenbringen.

RRRRRR Die Stadt Breslau. SSSSS

Das ganze Häuserviereck, dessen eine Seite das Rathaus bildet, war auch im Mittelalter schon das Zentrum des Handels und bis auf den heutigen Tag haben sich die Eigentümlichkeiten damaliger Einrichtungen erhalten in den sogenannten „Kramen“. Hier spielten sich in dem alten Leinwandhaus die großen Leinwandjahrmärkte ab. Das alte Haus ist abgebrochen und an seiner Stelle das Stadthaus erbaut; nur in der Elisabethstraße hat man einige Reste der alten Herrlichkeit mit eingebaut, als Portal und Fensterumrahmung. Über parallel mit der Elisabethstraße da zieht sich der Eisenkram. Man fühlt sich wirklich wieder in die alte Zeit versetzt, wenn man durch die Torbogen eintritt in die schmale Gasse, wo nun all das alte eiserne Gerümpel hochaufgeschichtet ist zu beiden Seiten. Da arbeitet an einem großen Schleifsteine ein alter Mann mit grauem Bart und großem Lederschurzfell (er sieht beinahe auch aus, als ob er einem anderen Jahrhundert angehörte) und daneben hängt ganz offen auf der Straße eine riesige schwere Wage, die auch schon die Jahrhunderte überdauert zu haben scheint. Daß hier die Geschäfte so auf offener Straße sich abwickeln, hat noch so etwas Altertümliches und macht gerade darum diese Krame so interessant. Es wird wohl wenige Städte geben, die noch ähnliches aufzuweisen haben.

Ein anderer großer Torbogen führt durch das Stadthaus auf den Töpferkram. Hier haben wir ein vollendetes mittelalterliches Straßenbild, schön eingerahmt durch den dunklen Torbogen. Die schmale Gasse wird zu beiden Seiten eingeschlossen von ziemlich hohen altertümlichen Häusern mit allerlei Erkern und wunderlichen Vorbauten, die sie noch enger machen. Dazu haben noch die Händler ihre Töpfer- und Böttcherwaren so malerisch auf der Straße ausgebreitet, daß man kaum noch durchkommen kann, aber darum auch gern schon vorn stehen bleibt, dieses wunderbar unmoderne Bild zu betrachten. Im Hintergrunde ragen duftig im Grau fast verschwindend die Türme der Magdalenenkirche in die Luft. Dadurch kommt besonders noch die Tiefendimension des Bildes zum Ausdruck, worin gerade bei diesem Bilde wieder der hauptsächlichste Reiz beruht. Man denke sich nur hier einmal die stark ausgesprochene Luftper-



RRRRRR Die Stadt Breslau. SSSSSS

spektive weg, denke sich dieses Motiv gewissermaßen in die Fläche projiziert, etwa als modernes Glasmosaik, und man wird finden, daß hier geradezu nichts übrig bleibt. Dieses betonen der Fläche, das für manches andere Motiv wieder eine künstlerische Notwendigkeit sein kann, wäre hier übel angebracht. Mit einem Wort: die Luftperspektive und der durch sie bewirkte Eindruck räumlicher Tiefe sind hier die Hauptfaktoren der künstlerischen Wirkung. Mit einem eigentlichen Stimmungsbild haben wir es darum hier noch lange nicht zu tun; es ist gleich, ob wir es bei Sonnenschein oder trübem Wetter, früh oder abends betrachten. Es wird immer unser Interesse erregen, weil es vor allem das Gegenständliche ist, was uns fesselt, die altertümlichen Häuser und das lustige Durcheinander des Töpferkrams, dieses Handelslebens auf offener Straße, das man sonst so selten noch findet.

Mitten auf dem Ringe diese „Krame“, der Kleinhandel im ältesten ursprünglichsten Sinne, so daß man sich bei diesem Anblick ganz in das Mittelalter versetzt fühlt, und ringsherum auf allen vier Seiten die mächtigen alten und neuen Geschäftshäuser der Großkaufleute. So charakterisiert sich auch heute noch der Ring als der Mittelpunkt des Geschäftslebens, wie er es das ganze Mittelalter hindurch schon war und bis auf unsere Zeit geblieben ist.



Türme.

Bei dem Rathaus war vor allem der Turm für die malerische Wirkung ausschlaggebend; bei dem letztbetrachteten Töpferkram waren es wieder zwei Türme, die für das ganze Bild bestimmend wirkten. Ja was wäre überhaupt für den Maler eine Stadt ohne Türme? Ueberall sind sie es, die erst Leben und Bewegung in die sonst meist langweilige Silhouette von einzelnen Gebäuden oder Gebäudegruppen bringen, überall ragen sie aus den einförmigen Häusermassen hervor als interessante Abwechslung, die das Auge wieder belebt, wenn es am Anblick der immer sich wiederholenden gleichartigen oder ähnlichen Gebäude ermüdet. Und wie vielgestaltig sind sie, wie reich in der Form, wenn man sie als Kunstwerke für sich betrachtet, als Architektur. Und dem Baumeister bieten sie ein unerschöpfliches Feld zur Betätigung seiner Erfindungskraft, namentlich im Turmdach.

Es ist wohl kaum eine Stadt so reich an charakteristischen Türmen, als gerade Breslau. Da finden wir neben dem einfach glatten hohen gotischen Turmdach und dem stumpfen flachen Deckel, der gewiß ursprünglich nur als provisorisch gedacht war, die schlanke, mit Krabben und Fialen geschmückte steinerne Turmhaube, dann

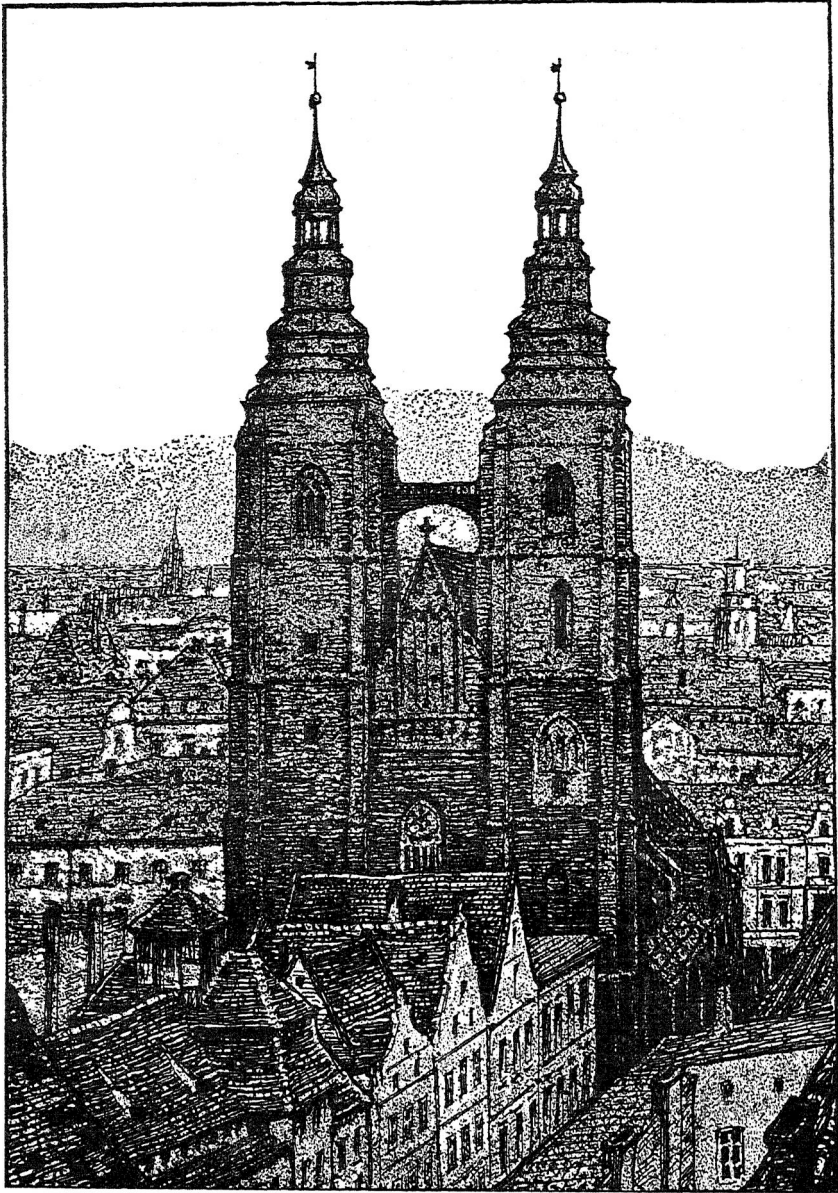
RRRRRR Die Stadt Breslau. SSSSSS

wieder phantastische Gebilde des Barocks, aber vor allem viele wunderbare, reichgegliederte Turmhauben aus der Renaissance. Und alle diese Türme haben fast jeder seine besondere eigenartige Geschichte, die sie uns um so interessanter macht und uns auch manche sonderbare Erscheinung erklärt, die uns sonst so befremdend berührt.

Die mannigfachsten Schicksale haben wohl die Domtürme getroffen, wie ich schon vorher ausführte. Diese Türme wurden fast in jeder Stilperiode neu bedacht, bis endlich für unsere Zeit doch nur die jetzigen provisorischen flachen Deckel übrig blieben, die sie nun wohl auch behalten werden. Wir alle können uns ja auch kaum vorstellen, daß der Dom vielleicht noch mal hohe spitze Türme haben könnte. Und wenn man alte Kupferstiche sieht aus der Zeit, da diese Türme noch schlanke Renaissancehauben trugen, da kennt man den Dom gar nicht wieder heraus.

Ebenso befremdlich wirken die alten Bilder des Elisabethturmes, dieses ungestalteten Kolosses, der in seiner jetzigen Erscheinung allerdings nicht der Phantasie seines ersten Baumeisters entsprungen war. Er war früher schöner und noch bedeutend höher, seine außerordentlich schlanke steinerne gotische Turmhaube erreichte die bedenkliche Höhe von 128 Meter und machte fast die Hälfte des ganzen Turmes aus. Auch ihn traf das Schicksal einer gewaltsamen Zerstörung. Im Jahre 1529 stürzte bei einem furchtbaren Sturm die Riesenspitze zusammen und wenige Jahre darauf wurde dafür der sonderbare achtseitige Aufbau geschaffen, der ihn noch heute so verunstaltet.

Auch die Türme der Maria-Magdalena-Kirche sollten auf die Dauer nicht verschont bleiben und erst 1887 wurde der nördliche Turm durch Feuer zerstört, aber gleich danach in seiner ursprünglichen Gestalt wiederhergestellt. So blieben denn diese beiden noch am besten erhalten, und in ihrer alten Weise ragen sie noch heute über dem Meer der kleinen Wohnhäuser mächtig empor mit dem hohen Mittelschiff der Kirche. Man muß einmal Türme und Kirchen aus der Höhe betrachten, um erst so recht den überwältigenden Eindruck ihrer vornehmen Größe genießen zu können. Wie riesige Segelschiffe auf dem Ozean steigen sie da aus dem Häusermeer empor,



Die Stadt Breslau.

als wollten sie uns mit vollen Segeln entgegensteuern, und man lernt da erst begreifen, warum man bei Kirchen von einem „Mittelschiff“ und „Seitenschiffen“ spricht. Man glaubt förmlich, daß sie auf uns zukommend das Gewirr von kleinen Häusern beiseit schieben müßten. Erdrückend großartig und auch wieder so erhebend befreiend ist dieser Eindruck. Ein Eindruck, wie man ihn auch hat, wenn man auf hohen Bergen steht oder noch stärker, weil diese Türme so plötzlich und unvermittelt aus der kleinlichen Enge, dem Gedränge und dem Lärm der Straße hoch aufstreben in die freie Luft des unendlichen Raumes. Es ist ein wunderbares Gefühl, so aus der Höhe zu genießen, alles Hohe erscheint uns noch höher und doch so nah.

Denkmäler.



er einem fremden Breslaus Sehenswürdigkeiten an Skulpturen zeigen will, führt ihn wohl zuerst zum Kaiser-Wilhelm-Denkmal, dem Stolz unserer Stadt. Man zeigt auch wohl noch das Bismark-, Kaiser-Friedrich- und Moltke-Denkmal; aber niemandem fällt es ein, seine Aufmerksamkeit auch einmal jenen alten Werken zuzuwenden, die in früheren Jahrhunderten die Kirche zu Ehren ihrer Heiligen errichtete. Da sind manche dabei, die wohl der Beachtung wert wären, die wirklich an dem Orte, wo sie hingesezt sind, einen plastischen Schmuck bedeuten und die außerdem an sich betrachtet ungemein schwungvoll, dekorativ erfunden sind. Ich erinnere nur an das Nepomukdenkmal vor der Kreuzkirche und an die entzückende Marienstatue vor dem Dom. Das wirkt so intim, so ansprechend in dem ganzen Milieu, man gewinnt ein persönliches Verhältnis zu diesen Statuen, man beginnt sie zu lieben, je mehr man sich damit beschäftigt. Es ist eben eine ganz andere Sache als mit den großen bronzenen Reiterstandbildern oder dergleichen, die in unserer Zeit so unzählig überall entstanden sind. Die sind dann auch meistens so aufgestellt, daß auch das beste Kunstwerk nicht zur Wirkung kommen könnte, lassen uns aber auch ohne dies schon völlig kalt. Der Sinn für wirklichen plastischen Schmuck in der Öffentlichkeit, an Gebäuden, auf der Straße ist uns leider völlig abhanden gekommen. Man sezt eben nur „Denkmäler“, Ehrungs- und Erinnerungszeichen für irgend welche bedeutenden Männer, ohne die künstlerische Wirkung derselben lange zu bedenken; man hatte vergessen, daß solche Dinge doch in erster Linie einen Schmuck bedeuten sollten für die Stelle, an der sie errichtet wurden und daß sie in dieser Eigenschaft unbedingt von dieser Stelle abhängig waren. Wohin sich der Geschmack in dieser

Die Stadt Breslau.

Richtung verirren konnte, das zeigen am besten unsere Friedhöfe, wo es oft wimmelt von marmornenen Kreuzen und Engeln und Figuren aller Art, daß man ganz nervös davon wird. Man fühlt sich in so einem Gewimmel eher wie auf einer belebten Straße statt auf der Stätte des Friedens. Das ist alles so poesielos, reklamehaft, jeglicher Intimität bar. In dieser massenhaften Wiederholung, wie sie nun einmal ein Friedhof mit seinen Gräberreihen mit sich bringt, wäre das einfachste noch reich genug. Wie schön wirkt nicht eine einfache steinerne Schriftplatte esuumranft. Im übrigen sollte der Schmuck der Gräber nur in Pflanzen bestehen, Rosensträucher und die so feierlich ernst wirkenden Lebensbäume oder ähnliche Gewächse. Dann würden auch unsere Friedhöfe wieder einen stimmungsvollen Eindruck machen und uns nicht mehr so abstoßend marktschreierisch berühren. Daß ein Grab wohl die schönste Gelegenheit bietet, die Kunst des Bildhauers zu Worte kommen zu lassen, das wird jeder zugeben. Aber sie muß dann auch so angebracht sein, daß sich diese Stätte auch wirklich künstlerisch bedeutungsvoll aus ihrer Umgebung hervorhebt und daß sie im ganzen noch als belebendes und hervorragend schmückendes Element mitwirkt. Nur die Wiederholung des allzu Gleichartigen und Gleichwertigen läßt eine künstlerische Wirkung nicht aufkommen.

Es gibt noch so unzählige Gelegenheiten, wo wir die Bildhauerkunst zur Geltung kommen lassen könnten, so wie es auch frühere Zeiten schon in herrlichster Weise taten. Wie schön wußte man früher z. B. ein so notwendiges Ding, wie der Brunnen ist, zu gestalten. Alle alten Städte haben ihren schönsten Schmuck fast immer diesem „Gebrauchsgegenstand“ zu verdanken. Und sie verdienen es auch, in erster Linie hervorgehoben zu werden und eine vornehm künstlerische Gestalt für sie zu finden; ist doch die Wasserversorgung gerade die wichtigste und schönste Einrichtung einer Stadt.

Auch Breslau besitzt noch so eine Zierde aus alter Zeit, den Gabeljürgen auf dem Neumarkt. Wer sollte ihn nicht kennen? und doch wer beachtet ihn auch wirklich? Er ist eben da, so selbstverständlich, und kaum fragt jemand danach, wie er hierher ge-



RRRRRR Die Stadt Breslau. SSSSS

kommen. Und doch hat er einst einen Sturm von Entrüstung erregt und hat einen harten Kampf durchmachen müssen, von dem er jetzt noch die Narben trägt, bis er nun endlich diese Art von gleichgültiger Beliebtheit und Popularität erlangte. Schon lange, bevor der Brunnen zu der heutigen künstlerischen Ausgestaltung kam,



stand auf dem Neumarkt ein alter, nur mit Brettern bedeckter. Er wurde von der Matthiaskunst, diesem ältesten schon 1539 gegründeten Wasserhebwerk, mit Wasser versorgt, wollte aber vielfach nicht recht funktionieren. Da unternahm es im Jahre 1732 der damals schon kunstsinige Magistrat, die Leitung zu erneuern und an Stelle des alten hölzernen für eine Summe von 2086 Reichstalern den heutigen

RRRRRR Die Stadt Breslau. SSSSSS

steinernen Neptun-Brunnen zu errichten. Er ist jedenfalls eines der schönsten Beispiele von Spätrenaissancebrunnen, wenn er auch auf dem weiten Platze nicht so recht zur Geltung kommt. Das Ganze ist wunderbar organisch und plastisch massig gestaltet. Ueber einer von Tritonen und Nereiden getragenen Muschel, aus der das Wasser tropft, erhebt sich Neptun mit dem Dreizack; zu dem einfachen großen Steinbassin führen ein paar Stufen, so daß jeder bequem Wasser schöpfen kann. Daß gerade Neptun der heidnische Gott des Wassers als Vorwand für die künstlerische Gestaltung eines Brunnens gewählt wurde, war für einen Bildhauer der Renaissance eine ganz selbstverständliche Sache. Für das Breslauer Volk aber, das bis dahin nur plastische Darstellungen von Heiligen kannte, war dieser nackte heidnische Gott ein öffentliches Uergernis, und die Chronik berichtet, wie das Volk nachts seine sittliche Entrüstung darin befundete, daß es die Figuren zu verstümmeln versuchte, sodaß des nachts besondere Wachen zum Schutze des Brunnens aufgestellt werden mußten. Heute sieht niemand mehr in dem „Gabeljürgen“ den nackten heidnischen Gott, er dürfte vielleicht eher noch von manchem für den Schutzheiligen der Stadt gehalten werden; auch die Kinder nehmen gar keinen Anstoß an ihm und klettern im fröhlichen Spiele lustig auf dem Brunnen herum. Er ist grau vor Alter und darum heilig und die sittliche Entrüstung wendet sich nur noch gegen neue errichtete plastische Darstellungen der nackten menschlichen Gestalt.



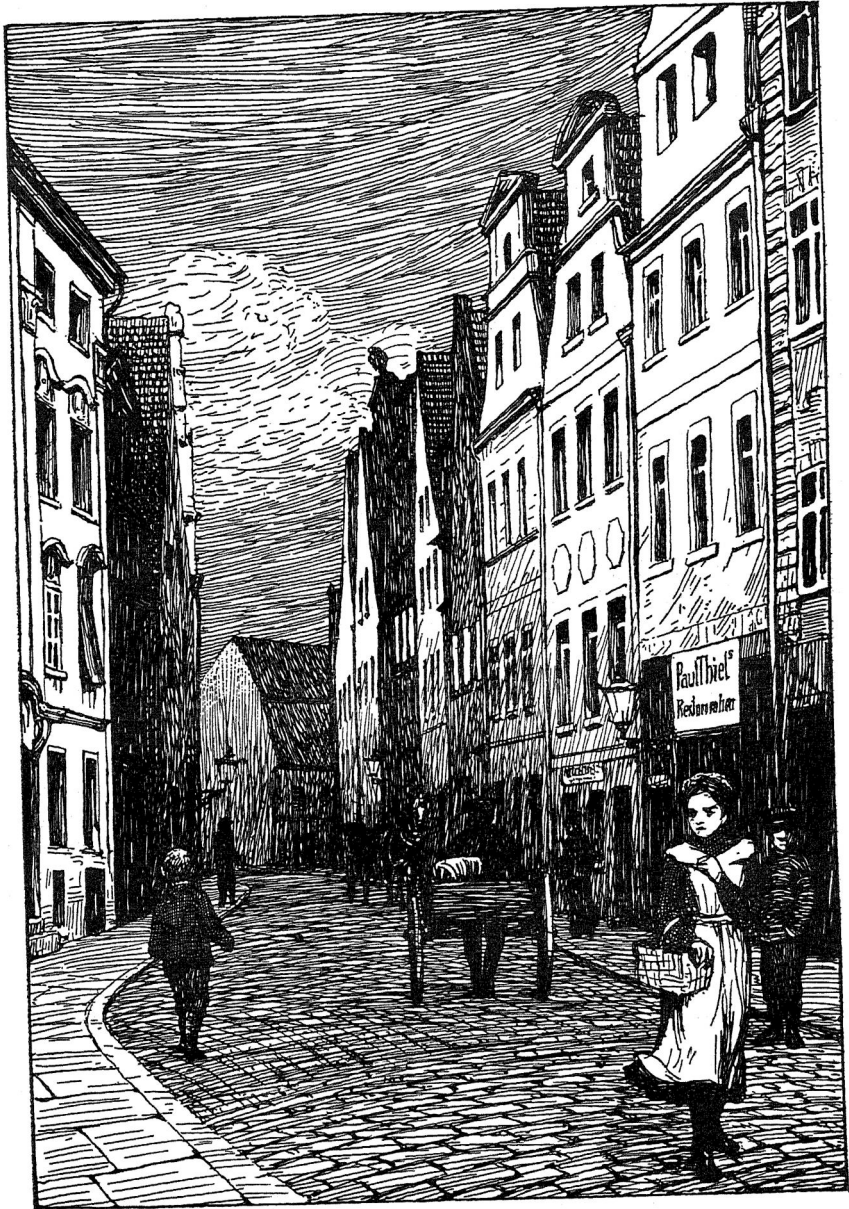
Alte Gassen.

Am Neumarkt und um ihn herum hat sich eigentlich das alte Straßenbild, so wie es früher war, noch am besten erhalten. Die vielen Giebelhäuser in ihrer mannigfaltigen Erscheinung geben dem ganzen Stadtviertel ein lustiges altertümliches Aussehen. Hier war allerdings nur das Handwerker- und Krämerviertel, darum finden wir unter diesen alten Häusern auch keine Monumental- und Prachtbauten. Die vornehmste Straße war damals die Albrechtstraße. Durch sie führte man hohen Besuch; Fürsten und Kaiser mußten durch die Albrechtstraße ihren Einzug in die Stadt halten. Sie war die erste gepflasterte Straße in Breslau und hier prangten die Prachtbauten, wie z. B. das Palais der Grafen von Hatzfeld. Auch heute noch bietet diese Straße von der Post nach dem Ringe zu gesehen ein interessantes Bild, das hauptsächlich bedingt ist durch die leichten Biegungen, die sie trotz der wesentlich geraden Richtung doch nicht langweilig erscheinen lassen, und durch das Hervortreten einzelner Häuser oder

RRRRR Die Stadt Breslau. SSSSS

Bauteile, wie des mächtigen Säulenportals am alten Regierungsgebäude. Der gewaltige Elisabethturm im Hintergrund gibt erst noch den würdigen Abschluß des Ganzen. Im allgemeinen aber haben wir von einer prächtigen Straße heute doch eine andere Vorstellung. Für uns ist die Albrechtstraße schon viel zu schmal und ihr Pflaster empfinden wir auch nicht mehr als einen besonderen Vorzug. Wir suchen lieber die alten winkligen Gassen auf, die vielleicht zu der Zeit wegen ihrer Uermlichkeit und Erbarmlichkeit in üblem Ansehen standen, uns heute aber mit ihrem verlotterten Aussehen um so mehr malerisch reizen.

Wer kennt nicht die Weißgerberohle? Durch unzählige Radierungen und andere Bilder ist ihr Ruf weit über Breslau hinaus ins ganze deutsche Land gedrungen. Jedes Kind weiß in Breslau, daß die Weißgerberohle die malerischste Gasse ist und doch möchte ich beinahe sagen: es gibt hier noch malerischere. Man betrachte nur einmal gleich ganz in der Nähe die Weißgerbergasse. Freilich ist diese nicht so reichhaltig und verzwickelt gebaut, aber sicher bietet sie in manchen Stimmungen ein prächtiges Bild einer echt kleinstädtischen altertümlichen Gasse. Im Grunde ist es auch gar nicht das Gesamtbild, was die meisten bei der Weißgerberohle so fesselt. Es ist sogar schwer, hier ein ganzes Straßenbild ins Auge zu fassen, weil sich die Fülle von tausend interessanten Kleinigkeiten nicht recht gruppieren läßt, so daß jedes zu einer Wirkung käme. Und meist kommt gerade das, was uns im einzelnen so sehr anzog, im Gesamtbild fast gar nicht mehr zur Erscheinung. Dafür aber sehen wir, wenn wir umherblicken, unendlich viel wunderbar reizvolle Einzelbilder. Da schieben sich die Dächer und Giebel so romantisch durcheinander und alte krumme und schwarze Schornsteine verbreiten einen dunklen Qualm darüber, daß die ferneren Dächer ganz in undeutlichem Grau verschwinden. Da interessiert jeder Ziegelstein und bringt uns erst recht noch das Mittelalterliche, Kleinstädtische dieses Winkels zum Bewußtsein. In Wirklichkeit stammt ja auch hier fast jedes Brett und jeder Ziegelstein noch aus dem sechzehnten Jahrhundert. Und damals war die Weißgerberohle ebenso wie auch



Die Stadt Breslau.

die anderen Ohlen noch keine Straße. Wir haben es hier mit den Rückseiten der Häuser zu tun, die hier nach dem Ohlefluß hinaus lagen. Daher auch diese sonderbare Romantik, diese Vor- und Umbauten, diese Holzlauben, die teils offen, teils wieder mit langen Fensterreihen geschlossen sind und nun diesen Ohlen insbesondere den malerischen Reiz verleihen. Diese Lauben mußten dem armen, zwischen Stadtmauern eingezwängten Bürger den Aufenthalt in der freien Natur, Wald, Feld, Garten, die Sommerfrische ersetzen. Da werden in allen möglichen Töpfen und Kästen alle Arten von Schlinggewächsen gezogen, die dann auch im Sommer all das altersgraue Bretterwerk mit fröhlichem Grün umranken. Fast vor jedem Fensterchen blühen in einem grüngestrichenen Blumenbrett feuerrote Geranien und in den offenen Lauben flattert weiße und bunte Wäsche im Winde hin und her. Das erheitert das sonst in so ernsten, grauen und braunen Tönen gehaltene Bild. Und diese Einzelheiten sind es auch, die uns an sich schon erfreuen. Es hat doch etwas ungemein Poetisches, wenn vor den kleinen Fensterchen in irgend einem alten verräucherten Häusergiebel uns plötzlich aus dieser ärmlichen düsteren Umgebung buntblühende Blumen entgegenleuchten — die echte Spitzwegpoesie. Ja wenn Spitzweg dieses alte Häuserviertel gekannt hätte, er würde es tüchtig ausgebeutet haben. So hat es in dem Maler Wölfl einen zwar etwas trockneren Künstler gefunden, der diese ganze Romantik noch in ihrer ursprünglichsten Fassung mit dem armseligen Ohleflüßchen der Nachwelt im Bilde überlieferte. Durch das Zuschütten des Ohlegrabens haben allerdings die Ohlen an malerischem Reiz sehr viel eingebüßt. Aber aus hygienischem Interesse ist diese Tat ja nur mit Freuden zu begrüßen und jedenfalls wird es auch nicht mehr gar zu lange dauern, so muß auch all das alte Gerümpel von altertümlichen Häusern hier und an der Engelsburg und am Burgfeld verschwinden. Breslau wird allerdings damit gerade ein Charakteristikum verlieren, das es bisher von vielen anderen deutschen Städten unterschied, daß es eines Besuches von Fremden schon wert erscheinen ließ. Es ist eine sonderbare Sache, daß wir uns immer wieder von dem Alten



Die Stadt Breslau.

so angezogen fühlen. Wir sind eigentlich darin ganz Kinder, die auch gern das neue Spielzeug liegen lassen und zu dem alten zerbrochenen greifen. Alles was die Spuren der Zeit trägt, regt eben unsere Phantasie mehr an. Und das wollen wir — beim Unblick eines neuen Gebäudes können wir uns keine Märchen und Geschichten ausdenken. Aber sollten wir darum bedauern, wenn diese alten Häuserinvaliden fallen? Wir müssen uns doch einmal daran gewöhnen, auch im Neuen das schöne zu suchen und künstlerisch anregende Momente zu finden. Nur blieb uns zu wünschen, daß das, was an der Stelle des Alten ersteht, auch wirklich eine künstlerische Note trägt, und nicht überall nur die erschrecklich langweiligen Angstprodukte der schäblichsten Bausppekulation emporschiefen. Aber bei neueren Bauten wieder anzuknüpfen an diese alten, mit jenen malerischen Motiven der Holzlauben und dergleichen nun hier eine neue sogenannte heimatlliche Bauweise zu schaffen, wäre jedenfalls nicht angebracht. Breslau hat sich eben ganz anders entwickelt und aus diesen neuen Verhältnissen entspringen auch andere Bedingungen für unsere Architektur. Wo diesen Erfordernissen in genügender Weise Rechnung getragen ist, da wird sicher etwas Künstlerisches herauskommen, auch ohne all die sonst so lustigen Motivchen unserer mittelalterlichen Bauweise, die im Grunde doch nur der Ausdruck eines kleinlich spießbürgerlichen Geistes war.

Neueres.

In Breslau gibt es schon Bauten, die nach rein konstruktiven Gesichtspunkten, nur der Nothwendigkeit gehorchend, aufgebaut sind und dennoch auch ästhetischen Anforderungen gerecht werden, durchaus künstlerisch anregend wirken. Ich erinnere nur an das Wasserhebewerk am Weidendam. Wie steht dieser Koloss da am Oderufer, erschreckend düster in seiner ganzen Massigkeit — zu beiden Seiten die schlanken Schornsteine, als Kontrast gegen das so fest auf der Erde ruhende Gebäude, mächtig in die Höhe strebend. Die ganze Oderlandschaft wird weithin beherrscht von diesem Bauwerk, das auch bei allen Stimmungen der Landschaft immer wieder dominiert und hier den Oberbildern noch immer einen ganz besonders ernsten Charakter verleiht. Hierin besteht namentlich die künstlerische Bedeutung dieses an sich auch noch so schmucklosen Gebäudes. Es ist aber gerade dieses oft die erste Anforderung, die an ein Architekturwerk gestellt wird, oftmals fast die einzige und doch wird sie in seltenen Fällen so glücklich gelöst. So zum Beispiel beim Kaiser-Wilhelm-Turm im Oßwitzer Wald. In bezug auf die künstlerische Nothwendigkeit der Bauformen sind eigentlich unsere Fabriken und sonstigen Industriebauten noch immer am besten weggekommen, weil hier garnichts an alten Bauwerken vorhanden war, wo sich hätte anknüpfen lassen. Man konnte hier wenigstens nicht den Hauptfehler begehen, den man so vielfach bei unseren Wohnhäusern gemacht hat, unpassende Formen zu übernehmen. Was ist da nicht alles gesündigt worden, indem man Villen baute, die einfach eine verkleinerte Burg waren, infolgedessen mit sehr unpraktischen oder gar unbrauchbaren Räumen. Jetzt erst sind wir wieder dahinter gekommen, daß ein ganz einfaches Bauernhaus meist

RRRRRR Die Stadt Breslau. SSSSS

viel schöner ist, als eine solche Villa, und zwar nur deshalb schöner, weil hier von den Forderungen der Nothwendigkeit ausgegangen war und nicht alles in eine fremde unpassende Form gezwungen wird, die unter anderen Verhältnissen in anderen Zeiten sich entwickelt hatte.

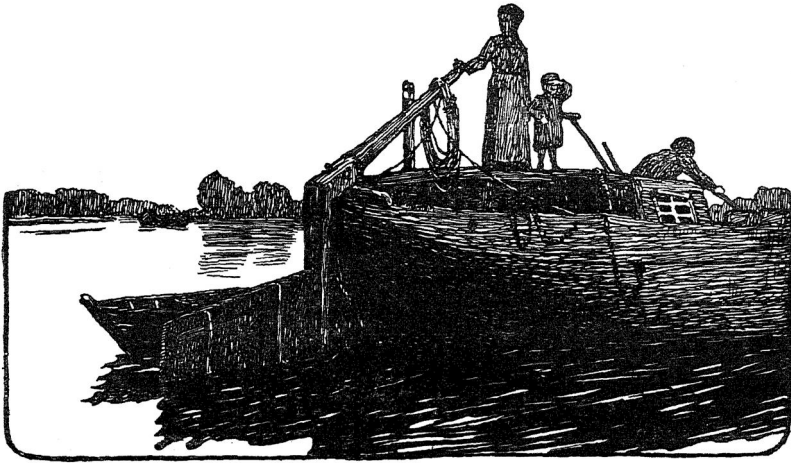
Hier und da treffen wir auch in Breslau Privathäuser, die in diesem besten Sinne künstlerisch vollendet sind. Sie brauchen deshalb nicht immer wie Bauernhäuser auszusehen, ja es würde das sogar für das Stadthaus einen Fehler bedeuten. Wo mit reichen Mitteln gearbeitet werden kann, wo ein großes gesellschaftliches Leben sich in einem Hause abspielen soll, da muß auch das äußerlich zur Erscheinung kommen. Das Haasesche Haus am Stadtgraben ist eines von den wenigen künstlerisch durchaus befriedigenden. Hier ist eine äußerst glückliche Lösung für das vornehme städtische Wohnhaus gefunden. Wenn auch einzelne Motive Schloßbauten der deutschen Frührenaissance entlehnt sind, ist doch das ganz so aus einem Guß und den gegebenen Verhältnissen entsprechend, daß dies hier keinen Widerspruch bedeutet. Durch das gute dauerhafte Material und die großen Verhältnisse wird in erster Linie der eminent vornehme Eindruck hervorgebracht. Und dann das große hohe Dach, wie deckt es das Ganze zu, wohnlich wärmend und sicher schützend vor allem Unwetter; und die breiten Schornsteine darauf sind noch ein Zeichen, daß die Räume in diesem Hause an unseren kalten Wintertagen auch ordentlich geheizt werden können. Solcher Wohnhäuser, an denen wir wirklich lernen können, wie eins aussehen soll, gibt es aber bis jetzt in Breslau herzlich wenig; vielleicht findet man noch zwei in Scheitnig; damit ist es aber auch bald zu Ende.

Ein stattliches Gebäude am Zwingerplatz verdient noch unsere Aufmerksamkeit. Die Fassade nach der Straße zu ist ziemlich nichts-sagend, aber der Giebel nach dem Garten zu mit dem Hauptportal ist dafür um so reicher gestaltet und verleiht auch dem Gebäude den Charakter des Festlichen, den es nun einmal als das Festhaus des Kaufmännischen Vereins zum Ausdruck bringen soll. Besonders wirkt hier noch die Umgebung mit, der Zwingerpark mit seinen herrlichen hohen Bäumen, und dann das prächtige Gittertor zwischen



RRRRRR Die Stadt Breslau. SSSSS

den reich geschmückten Steinpfeilern. So ein Parktor hat überhaupt etwas besonders Poetisches und manchmal nachts, wenn die Sterne flimmern über den dunklen Bäumen und die großen hell erleuchteten Fenster zwischen dem zierlichen Gitterwerk durchschimmern, dann liegt eine wirkliche Märchenstimmung über dem Zwinger, wie man sie sonst nur in alten Schlössern und Parks und Burgruinen sucht.

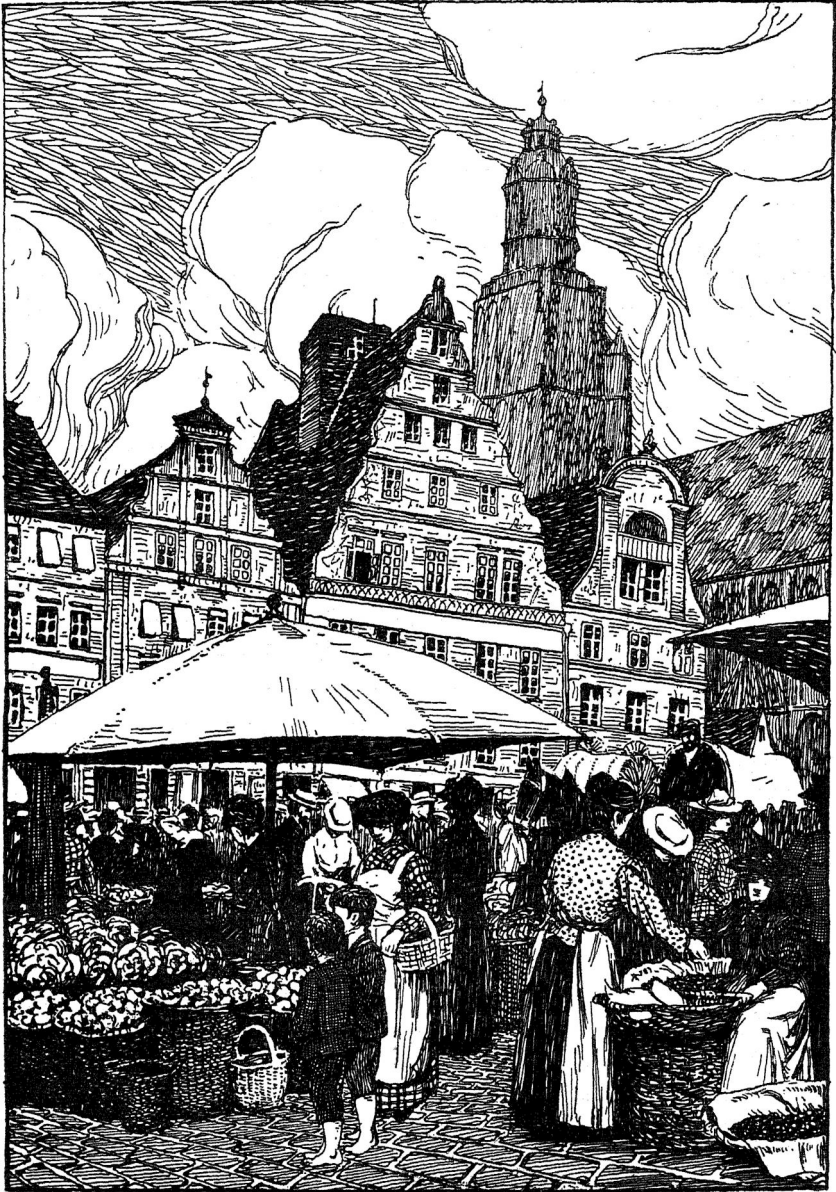


Lebensbilder.

Bis hierher habe ich nun eine Führung durch die Stadt unternommen, so wie es andere Reiseführer auch etwa tun, nur daß ich die ästhetische Seite etwas stärker betonte. Es sollten nicht die allgemein gebräuchlichen Sehenswürdigkeiten gezeigt werden und historisch erklärt werden. Das tun eben die anderen schon zur genüge. Worauf es hier ankommt, war, in einzelnen Beispielen darauf hinzuweisen, warum dieses oder jenes eine starke künstlerische Wirkung auf uns ausübt, an anderer Stelle wieder — und dies hauptsächlich gerade — auf das aufmerksam zu machen, dessen Schönheit nicht so offen zutage liegt, wo sie erst liebevoll aufgesucht sein will, dafür dann aber auch um so intimer wirkt. Monumentale alte Kirchen haben wir betrachtet und künstlerische Profanbauten, haben versucht, uns die malerischen Reize von winkligen alten Straßenschildern zum Bewußtsein zu führen. Aber alles das kann uns noch lange keine genügende Vorstellung verschaffen von der Gesamterscheinung einer Stadt, auch wenn diese nur nach Gesichtspunkten der

bildenden Kunst gegeben sein soll. Es fehlt noch die Hauptsache zu betrachten, das überall den stärksten Eindruck macht, das Leben selbst, das ja alle diese Dinge erst geschaffen hat, die eigentlich nur der Hintergrund sind, vor dem sich dieses Leben nun so bunt und wechselvoll abspielt. Wer einmal recht deutlich empfinden will, was für eine Bedeutung das Leben für die Stimmung eines Straßensbildes hat, wer selbst fühlen will, wie stark es unser Gemüt beeinflusst, der gehe nur an einem Sonntag Nachmittag durch unsere Hauptstraßen, die uns sonst mit ihrem regen Geschäftsverkehr vertraut sind. Da fühlt man mit Entsetzen die lähmende Leere eines solchen toten Straßensbildes. Mögen auch die glänzendsten Geschäftshäuser zu beiden Seiten aufragen, das kann das drückende Gefühl der Wende und Langeweile nicht schwächen. Dazu fehlt diesen leblosen Architekturen eben doch die stimmende Kraft, die die Erscheinungen des Lebens selbst in sich tragen. Und wer dagegen wieder würde nicht mächtig erfaßt und selbst belebt von dem bunten Gewoge, das an Wochentagen, namentlich abends in diesen Straßen und vormittags auf dem Markt sich drängt.

Das ist ein lustiges Bild, wenn im Sommer früh die Landleute all die schönen frischen Gemüse und Früchte in großen Körben auf dem Ring zum Verkaufe bringen. Da flimmert die Sonne nur so auf den Kohlköpfen und Gurken und großen Kürbissen, daß einem das Herz lacht beim Anblick dieser Ueberfülle, die hier die unerschöpfliche Mutter Erde dem Menschen wieder beschert hat. Und zwischen all diesen in den lustigsten Farben prangenden Gemüsekörben sitzen die alten Höckerinnen, diese schnurrigen Gestalten mit den alten schwarzen Strohhüten und dicken Tüchern um den Kopf unter den riesigen Sonnenschirmen. Und nun das Gewimmel von Käufern: elegante Damen mit ihren blitzsauberen Dienstmädchen, die in schweren Körben und Netzen die Einkäufe heimschleppen; daneben wieder arme Frauen, bleiche, magere Großstadteuzistenzen, die um Pfennige eifrig mit den Höckerinnen handeln, dann arme Kinder, die sehnsüchtig nach den verführerisch glänzenden Kirschen und Beeren schielen, Fuhrleute, Bauern, Käufer und Verkäufer, alles schiebt in lustigem



Gedränge durcheinander. Und hinter all diesem Getriebe erheben sich als ernster ruhiger Hintergrund die altersgrauen Patrizierhäuser am Ring, mit ihren hohen Giebeln und Dächern überragt noch von dem mächtigen Elisabethturme. Das ist ein heiteres buntes Bild und man verweilt gern, um sich an seinem Anblick zu erfreuen. Wer sich aber noch mehr damit beschäftigt, einzelne Gestalten oder Gruppen genauer beobachtet, der findet hier noch tausendfache Anregung rein malerischer und allgemein menschlicher Art. Hier berühren sich Stadt und Land aufs innigste. Man ist leicht geneigt zu Vergleichen der kräftigen Bauerngestalten, die frisch und kraftstrotzend wie ihre Früchte und Gemüse selbst sind, die sie hier zum Verkauf bieten, und jenen ärmlichen Großstadtkindern, wie sie sich beide darstellen als die echten Kinder des Bodens, dem sie entwachsen sind. So ein Marktleben bietet immer noch ungemein viel für Maler, Dichter, Schriftsteller und vor allem für jeden Menschen, der gar nicht seine Eindrücke anderen mitteilen will, der nur für sich beobachtet und genießt.

Mittags um zwölf Uhr verschwindet dann das ländliche Treiben wieder vom Platze. Die großen schwerbepackten alten Bretterwagen mit der mächtigen Plane darüber rumpeln wieder der Landstraße zu. Sie geben dem Breslauer Straßenleben überhaupt einen ganz besonderen Charakter, weil sie in erster Linie die Vermittelung bilden zwischen Stadt und Land und so das Gemisch von Großstadt und Provinzialstadt mit bedingen, das eben gerade unser Straßenleben so interessant macht. Und wenn es dämmerig wird, dann tritt die Großstadt, das Geschäftsleben wieder in den Vordergrund. Dann brennen Tausende von Lichtern, große und kleine, in allen Farben, wie die Geschäftsreklame sie eben braucht. Eines sucht immer noch das andere zu überstrahlen. Der schöne Sternenhimmel kann da schon gar nicht mit in Konkurrenz treten, er ist viel zu bescheiden gegen diese aufdringlichen Kinder der Reklame.

Das alles aber macht einen so festlichen Eindruck. Wer von der Natur draußen aus Wald und Feld abends hereinkommt in diesen Großstadtlichteranzug, der glaubt hier eine große Feier zu

sehen, eine besonders festliche Illumination der Stadt. Und all diesen Zauber bringt das Geschäftsleben mit sich, die Konkurrenz. Jedes sucht nur die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen durch noch stärkere Lichteffekte als der Nachbar, und so kommt jenes Lichtermeer zustande, das oft von so delikatem malerischem Reize ist; besonders in der Abenddämmerung, wenn noch das scheidende Tageslicht und all die Gaslichter und elektrischen Lichter sich um die Herrschaft streiten. Da flimmern Tausende von großen und kleinen, grünlich, gelblich und rötlichen Lichtern aus dem Dämmerungsgrau auf und zittern so verschwimmend in der Luft gegen den matten Abendhimmel, der in gebrochen gelblichgrünen oder zartvioletten Tönen der ganzen höchst sensibelen Farbenharmonie sich einordnet. Für solch feine Farbenerscheinungen in der Natur waren die Menschen früherer Zeiten noch gar nicht empfänglich, nicht einmal die Künstler wußten sie zu schätzen. Erst der moderne Künstler, der mit krankhaft sensibelen Nerven die feinsten zartesten Farbennuancen in der Natur beobachtete, wußte auch in der impressionistischen Technik die Mittel zu finden, seine berauschte Freude an solch wunderbaren Erscheinungen Ausdruck zu geben. In solchen Bildern, wie sie vor allem unter den deutschen Malern Gotthardt Kuehl so wunderbar darstellt, scheint alles zu leben, die Menschenmassen auf den Straßen scheinen sich fortzubewegen, so flimmern unzählige kunterbunte Farbflecken durcheinander, die sich aber doch zu einem ruhigen grauen Gesamtton zusammenschließen.

Nun sehen wir uns aber auch mal das Straßenleben von seiner feiertäglichen Seite an. Da wogt des Sonntags vormittags eine buntfarbige, festlich gepuzte Menge in herrlichstem Sonnenschein auf der Schweidnitzer Straße. Man braucht gar kein Freund von Stadtklatsch zu sein oder seinen neuen Hut oder Anzug dem Volke zeigen zu wollen, um sich doch in diesem Gewoge mit großem Vergnügen herumzudrücken, man kann auch dieses Leben nach seiner rein ästhetischen Seite hin betrachten. Freilich darf man auch hierbei wieder nicht seine Aufmerksamkeit den einzelnen Passanten zuwenden, man muß das Ganze mit einem weiten Blick zu erfassen suchen und seine

Freude finden an diesem buntfarbigen Gewimmel, das bald in der Sonne leuchtet und glitzert und im stärksten Kontrast steht zu den hellbeschieneenen Häusern, bald im Schatten dämmerig zusammengeht und ganz in der ferne endlich sich auflöst und zusammenfließt mit dem Hintergrund der Häuser in ein duftiges Grau. Wer sich natürlich nur dafür interessiert, was die anderen für Hüte und Toiletten tragen, der wird von alledem nichts sehen. Das zu starke Interesse am Gegenständlichen, das Klebenbleiben am Einzelnen bei der Beobachtung der Natur wie der Kunst verhindert in erster Linie das ästhetische Genießen, weil es uns zu keinem Gesamteindruck kommen läßt. Es ist wesentlich auch der Grund dafür, daß das Publikum so schlecht der Entwicklung der modernen Kunst folgen kann, sie so schlecht versteht. Denn gerade das momentane Erfassen einer Gesamterscheinung ist gewissermaßen zur Hauptforderung der modernen Kunst geworden. Das beste Beispiel hierfür ist die Farbenanschauung der Maler, der das Publikum im allgemeinen so mißtrauisch und verständnislos gegenübersteht, weil die wenigsten gelernt haben, die Natur als farbige Gesamterscheinung zu sehen, wo sich alles irgend einer am stärksten wirkenden Hauptfarbe unterordnet zur sogenannten Stimmung. Die meisten kleben eben auch hierin zu sehr am Gegenständlichen, sie sehen nur die Lokalfarben der Dinge, die dann hart nebeneinander stehen, ohne jene feine differenzierende Wirkung der Luft, der Luftperspektive und der physiologischen Farbenkontraste im eigenen Auge zu beobachten, was eben zum Schluß die sogenannte Stimmung ausmacht. Wer aber gelernt hat, nach diesen Gesichtspunkten hin die Natur zu betrachten, wird manche vorher nie gekannte Schönheiten in ihr entdecken, vor allem aber wird er gerade dadurch dem Verständnis für moderne Malerei bedeutend näher kommen.

Damit soll nun nicht gesagt sein, daß man alle Äußerungen des Lebens nur als farbige Erscheinung beachten sollte. Es haben gerade die Lebensbilder, wie ich schon andeutete, ihre Hauptbedeutung in künstlerischer Beziehung in den Gemütswirkungen, in der seelischen Stimmung, die sie in uns wachrufen. Sie haben insofern auch eine

RRRRRRRR Lebensbilder. SSSSSSS

viel höhere künstlerische Bedeutung, weil doch immer das menschliche Leben selbst darzustellen die vornehmste Aufgabe der Kunst bleiben wird, denn hier liegt ein unerschöpfliches Gebiet aller seelischen Regungen vor uns, von jauchzender Freude bis zum erschütterndsten Schmerz, die irgendwo im Leben ihren Ausdruck finden.

So erheitert das lustige Schlendern der fröhlichen Menge auf der Schweidnitzer Straße wirkt, so erfreuend und beruhigend das geschäftige Treiben auf dem Markt, um so düsterer, melancholischer stimmen fast alle Bilder, die das Leben auf der Oder mit sich bringt. Wie da im Morgengrauen, noch ehe der Tag heranzieht, die Sandfischer schweigsam bei ihrer Arbeit sind in den schwer mit Sand beladenen Kähnen, die kaum noch aus dem Wasser hervorschauen, daß man jeden Augenblick glaubt, sie müßten untersinken. Man hört nur in regelmäßigen Zwischenräumen das Plätschern des Wassers und das Rieseln des Sandes; sonst eine unheimliche Stille über dem grauen Bilde. Das alles in dem Halbdunkel des noch nicht erwachenden Tages wirkt unheimlich bedrückend. Eine düstere Schwermut mag uns auch beschleichen, wenn wir an trüben Tagen die großen dunklen Oderkähne langsam, gespenstisch den Strom hinab gleiten sehen. Hinten am Steuer steht hochaufgerichtet die Frau, während der Mann mit den riesigen Stangen sich abmüht, das schwerfällige Fahrzeug in der richtigen Bahn zu halten. Es ist oft von monumentaler Wirkung, wie so eine Frauengestalt da steht, die Hand am Steuer, ernst und schweigsam in das Wasser sehend, und das ganze Bild in dunklen Tönen sich gegen die helle Luft abhebt.

Nur selten weicht von diesen Bildern der drückende Ernst, um einer freundlicheren Stimmung Platz zu machen; vielleicht an schönen Sommerabenden, wenn die großen Segel an den hohen Masten in der Abendsonne leuchtend lautlos durch die Landschaft gleiten. Dann überkommt es uns wie ein stiller Friede; jedoch zu wirklicher Heiterkeit vermag wohl keines dieser Lebensbilder uns zu stimmen. Fast immer liegt über dem ganzen Leben auf der Oder eben jene Schwermut des willenlosen Leidens; der Mensch ist zu abhängig vom Strom,

muß ruhig hinnehmen, was ihm dieser bietet, geduldig abwarten, wie er ihn langsam, schneckenartig langsam vorwärts bringt. Nur da läßt es uns wieder freier aufatmen, wo schwere Arbeit im Großen getan wird, an den Bollwerken, wo die großen Schiffe verladen werden, wo Unmengen von großen Fässern, Kisten und Säcken mit Kranen gehoben werden und in die riesigen Speicher untergebracht. Hier zeigt sich der Mensch wieder als Herr des Stromes, beutet seine trägen Kräfte aus, genießt die Früchte der Langmut, mit der er sich ihm anvertraut hatte.

Dem Großhandel haben wir überhaupt noch manche andere künstlerische Anregung zu danken. Da kann man z. B. in der Katharinenstraße oft ein Bild beobachten, wie es sicher Rembrandt gern radiert haben würde. In einer alten Kirche hat da ein Kaufmann seine Warenniederlage und durch die offene Tür blickt man in ein malerisches Durcheinander von Kisten und Fässern und Ballen, die hochaufgerichtet liegen in dem halbdunklen gewölbten Vorraum. Gegen dieses Halbdunkel hebt sich scharf der andere Raum ab, der hell zwischen den Pfeilern hindurchleuchtet. Malt man das, so wird jeder überrascht sein durch dieses Bild fast mittelalterlichen Kaufmannslebens und es glaubt uns kaum jemand, daß so etwas in Breslau zu sehen ist. Es laufen wohl täglich viele Hunderte vorbei, manche werfen wohl auch einen Blick hinein, aber kaum einem kommt es als Bild zum Bewußtsein, das heißt, man sieht es nicht als Ganzes. Dann kann man noch so viel alte Höfe sehen bei alten Gasthäusern, wo Fuhrleute vom Lande einkehren. Solche Höfe boten wohl schon vor Jahrhunderten fast dasselbe Bild. Da stehen die alten schweren Planenwagen dicht nebeneinander und dazwischen die Fuhrleute in ihren Schafspelzen packen die Kisten, Fässer und alle möglichen besorgten Sachen zurecht. Der Hof ist oft eingeschlossen von verwitterten alten Backsteinmauern, die hier und da manchmal noch durch eine Tür mit gotischem Spitzbogen, einem Strebepfeiler oder ähnlichen mittelalterlichen Motiven romantisch belebt werden, und das alles gibt diesem primitiven Verkehrsleben erst den richtigen Hintergrund.

RRRRRRR Lebensbilder. SSSSSSS

So bescheiden diese Sachen alle an sich auch sein mögen, sie gewinnen ungeheuer bei einer liebevollen Betrachtung an Bedeutung und Reiz. Wer nur mit offenen Augen durch die Stadt gehen will, für den gibt es noch immer etwas zu sehen. Ich meine natürlich nicht jene Ereignisse, die im Au eine hundertköpfige Menschenmasse versammeln, jene kleinen Unglücksfälle, wie sie fortwährend auf der Straße passieren und immer wieder das allerlebhafteste Interesse des Publikums finden. Nein, die allergewöhnlichsten, noch viel alltäglichen Erscheinungen des Lebens sind es meist, die durch ihre rein malerische Qualität unsere vollste Aufmerksamkeit verdienen. Und fast immer liegen auch in ihnen noch andere ästhetische Werte, die sich nicht für das Auge äußern, die nur gefühlmäßig wahrnehmbar sind, also dem Dichter die Anregung zum Schaffen geben. Gerade darin, in diesem feineren Beobachten und Herausfinden von Schönheiten, liegt jener große Vorzug, den der ästhetisch gebildete Mensch gegenüber jener großen Masse hat, die nur dem anerkannt Wichtigen ihre Aufmerksamkeit zuwenden. Darum soll aber durchaus nicht jenen außergewöhnlichen Ereignissen, wie Großfeuer oder dergleichen, aller ästhetische Wert abgesprochen werden. Man kann bei solchen Sensationschauspielen oft genug Bilder beobachten von eminent malerischer Wirkung. Da steigt ein dicker Qualm auf in irgend einer Straße, daß der hintere Teil des Straßenbildes in undeutlichem Nebel verschwindet und schon ist ein ungemein reges Leben auf der Straße. Aus dem schwarzen Gewimmel ragt die hohe „Große Leiter“ gespenstisch in die dunklen Rauchwolken und aus der dunklen Masse der Mannschaften und Wagen blitzen die funkelnden Metallteile der Dampfspritze hervor. Immer neue Leiterwagen und Spritzen rasseln herbei in tausendem Galopp, gezogen von den kräftigen Pferden, die vor Aufregung und Anstrengung schnauben und mit den Hufen schlagen, daß die Funken nur so sprühen; ein Bild übersäumenden Lebens. Es ist eine wahre Freude, diese Pferde zu beobachten in ihren gewaltigen Kraftäußerungen. Schon diese Pferde allein machen ein Bild für sich und vor allem in solcher Umgebung. Hier haben wir das Großstadtleben in seiner dramatischsten Form.

Über neben solchen Bildern stehen jene friedlichen durchaus nicht nach, wie sie überall besonders im Frühling und Sommer sich auf den Promenaden bieten, wo die Kinder im Sande spielen und Damen in hellen Sommertoiletten unter den grünen Laubgängen auf und ab wandeln. Wie da die Sonne durch die Blätter fällt und auf den hellen Kleidern und bunten Sonnenschirmen zitternde Lichtornamente verstreut, das sollte nicht nur den Maler zu impressionistischen Licht- und Farbenexperimenten reizen. An diesem Zauber von einem Farbenspiel, dieser Poesie sollte jeder seine schönste Freude haben, wenn er nicht gerade blind ist.

Wer sich aber an einem Farbenrausch von allerfeinster Delikatesse erfreuen will, der betrachte nur das Innere unserer Kirchen. Welche Pracht entfaltet sich da, wenn der Bischof die Messe liest im Dom. Wie klingen da selbst die stärksten Farben der roten Gewänder, der Goldstickereien und goldenen und silbernen Gefäße zusammen mit jenen tiefen Tönen des dunklen hölzernen Chorgestühls. Ein Hauch von Weihrauch liegt über dem Ganzen und verbindet alle Gegensätze zu einer duftigen Farbenharmonie, erhebt das Bild in eine Stimmung des Ueberirdischen. Am herrlichsten ist es erst, wenn die Sonnenstrahlen durch die hohen Fenster zittern in diese dämmerge Atmosphäre, daß die silbernen Leuchter und Goldgefäße aus dem Dunkel vorblitzen, wie in einem Zaubermärchen. Das sind Bilder von stärkster dekorativer Pracht und künstlerischer Feinheit, wie sie unser Auge im Theater z. B. selbst bei den pomphaftesten Opernausstattungen wohl vergeblich suchen würde. Und solche Bilder begegnen uns im gewöhnlichen Alltagsleben täglich auf Schritt und Tritt, aber wie wenige sehen sie und lassen so diese ewig rieselnde Quelle immer neuer wechselnder Freuden an sich vorüberfließen.



DIE LANDSCHAFT.

Von den landschaftlichen Reizen und Schönheiten der nächsten Umgebung Breslaus sprechen zu wollen, möchte vielen schon wie eine Verhöhnung klingen. Sie fragen sich, was denn überhaupt da Schönes zu finden sei und suchen vergeblich nach einer Antwort. Es fällt ja auch niemanden ein, Breslaus Umgebung zu durchwandern, kein Engländer richtet seine Reisepläne dorthin. Von all den Tausenden von Fremden, die jährlich die sächsische Schweiz, die böhmische Schweiz, die märkische Schweiz und die wirkliche Schweiz besuchen, von allen diesen wird sich keiner nach Breslau verirren. Breslau hat keine Schweiz, nichts gibt es da zu schwärmen von dunklen Wäldern oder herrlichen Aus-

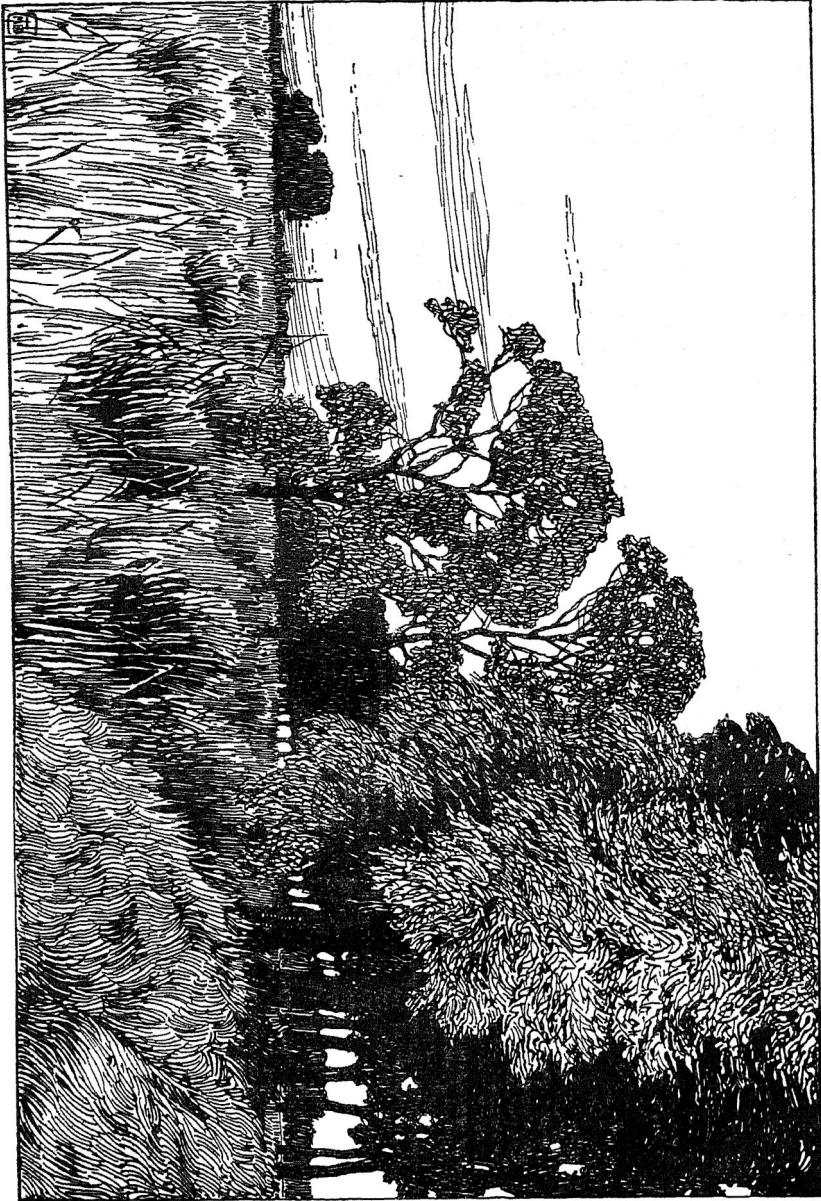
Die Landschaft.

sichten, von kühlen Tälern oder rauschenden Wasserfällen. Weite Strecken sumpfiger Wiesen, sandiges Uferland, hie und da ein bescheidenes Stückchen Wald, das ist alles. Oberflächlich betrachtet allerdings herzlich wenig; und doch ist es genug, manchem diese Landschaftsbilder mit unauslöschlichen Farben in das Herz zu schreiben, als die Bilder seiner Heimat, wo ihm in seinen Kinderjahren ein Stückchen Wiese mit ein paar Bäumen in seiner lebendigen Phantasie zum Paradiese wurde. Alles, was er erlebte, trug er in diese bescheidene Landschaft hinein, und aus ihr wuchsen ihm alle seine kindlichen Freuden. Wie kindlichere Völker die Natur pantheistisch beleben mit ihren Nixen, Gnomen und Satyrn, so bevölkerte seine Phantasie die Wiesen und Bäume mit ihren Märchengebilden und machte ihm die einfache Natur reich und bedeutungsvoll aus sich selbst heraus. Und das ist das Wesentliche. Nicht im formalen Reichtum einer Landschaft liegt ihre künstlerische Bedeutung und Wert, sondern allein in uns, in dem Verhältnis, das der Mensch zu ihr einnimmt.

Dieses Verhältnis ist nicht allein sehr verschieden bei den einzelnen Individuen, es wechselt auch bei den verschiedenen Völkern je nach Charakter und Zeit. Und dieser Wechsel läßt sich in der Geschichte der Landschaftsmalerei ebensowohl wie in der Literatur erkennen. Da liegt klar zutage, daß zum Beispiel die nördlicheren Völker ein viel feineres Naturempfinden haben, als die südlicheren. Es läßt sich sogar eine Art Naturgesetz beobachten, daß Menschen in Gegenden von weniger üppiger Natur, von bescheidenen landschaftlichen Reizen ein viel intimeres Verhältnis zur Natur und ein viel feineres Verständnis für ihre malerischen Qualitäten haben. Und diese Eigenschaften, die von so außerordentlicher Bedeutung für die Landschaftsmalerei sind, haben sich mit der Zeit immer mehr und mehr entwickelt. Dazu mag auch das Zunehmen der Großstädte noch ganz besonders beigetragen haben. Sie hielten wohl in ihren Mauern, abgesperrt von Feld und Wald, so manchen gefangen, der in seiner Jugend auf dem Lande den ganzen Zauber der freien Natur kennen gelernt hatte und nun die Sehnsucht danach in seinem

Die Landschaft. S S S S S S S

Inneren großzog. So ging es Segantini, der, in der wunderbaren Gegend des Gardasees geboren, schon seine Kinderjahre in dunkeln Gassen und Höfen von Mailand zubringen mußte, daß jedenfalls schon damals in ihm jene große Sehnsucht nach der Natur erwachte, die ihn hinaustrieb auf die Berge und der wir nun die herrlichsten Werke der Landschaftsmalerei zu danken haben, die mehr bedeuten als eine bloße Schilderung irgend einer Gegend, oder ein protokollartiges Berichten über das Verhalten dieser Gegend zu einer bestimmten Stunde. Die „Stimmungsmalerei“ der früheren Zeiten, die in einer Sonnenuntergangs- und Mondschein-Stimmung den ganzen Stimmungsgehalt der Natur erschöpft zu haben glaubte, ist heute wohl schon ein allgemein überwundener Standpunkt. Es ist geradezu überraschend, welche eminente Entwicklung die Landschaftsmalerei durchgemacht hat. Man betrachte nur einmal die neuere Landschaftsmalerei im Gegensatz zu der früheren. In der Antike und dem Mittelalter kann man von Landschaftsmalerei überhaupt nicht reden. Selbst zur Zeit der Renaissance, als doch schon alle Mittel der Technik bis zur höchsten Vollendung entwickelt waren, sind die Anfänge nach dieser Richtung erst höchst bescheidene. Und später im 17. Jahrhundert, als die vielbewunderten Meister Poussin und Claude Lorrain ihre ganze Kraft diesem Zweige der Malerei widmeten, wie sehr steckte da noch diese Kunst in den Kinderschuhen. Man konnte sich gar nicht genug tun in der Anhäufung von sachlich interessanten Einzelheiten. Da sieht man neben pompösen Baumgruppen ganze Herden von Rindern und Ziegen mit Hirten, Frauen oder Nymphen an rauschenden Bächen und Wasserfällen, die Ruinen einer ganzen antiken Stadt, reichgegliederte Felsengebirge und in der Ferne noch das ganze Land; alles auf einem Bilde. Damals lag die Aufgabe nur in der Darstellung des Gegenständlichen. Auch Alexander Calame und auch Schirmer kommen später kaum darüber hinaus. Wie ganz anders aber das Landschaftsbild unserer Tage? Hier spielt das Gegenständliche überhaupt nicht mehr mit. Ich erinnere beispielsweise nur an die Worpsweder. Ein Wassergraben, der sich durch das dunkle Moor zieht, daran ein paar Birken oder eine arm-



Die Landschaft.

liche Bauernhütte, das ist oft alles, was sie uns schildern. Und wie ergreifen sie und fesseln sie uns damit. Der Gefühlsinhalt ist jetzt an die Stelle des Gegenständlichen getreten. Es kommt dem Künstler gar nicht darauf an, was er uns schildert, er will nur mitteilen, was er vor der Natur empfunden hat, jene großen und starken Eindrücke, die die Natur auf ihn gemacht hat, uns durch ein Bild vermitteln. Der moderne Landschaftler, sofern er eben echter Künstler ist, ist kein simpler Naturschilderer, der uns etwa so eine Art interessanter Reisebeschreibung bietet: er sucht sich selbst mitzuteilen, uns sein Innerstes zu offenbaren im Bilde; er ist Lyriker, Musiker in Farben. Ganz wie in der Musik kann auch er seine Empfindungen nur mehr ahnen lassen, nicht deutlich und klar aussprechen, für den Verstand ohne weiteres faßbar. Darum läßt sich auch von der Landschaftsmalerei sagen, was Schopenhauer von der Musik sagt: Sie spricht so unmittelbar zum Herzen, weil sie dem Verstand nichts zu sagen hat. Und darum gerade ist sie auch um so mehr im stande, uns in jenen Zustand reinsten ästhetischen Genießens zu versetzen, wo wir uns hoch über das Alltagsleben erhoben fühlen und die Wirklichkeit für einen Augenblick vergessen. Natürlich will es auch erst gelernt sein, diese zarte Sprache zu verstehen. Aber die Fähigkeit hierfür ist entschieden schon sehr hoch entwickelt. Sie liegt schon in dem verfeinerten Naturempfinden begründet, das wir wohl als ein Produkt unserer modernen Kultur ansehen können. Doch ist mit der Empfindung allein noch nicht das volle Verständnis gegeben. Dieses muß ausgebildet werden, ebenso wie der Künstler selbst erst jene hohe formale Ausbildung durchmachen muß, bis er imstande ist, sich selbst in seinen Werken zu äußern, uns sein innerstes Erleben mitzuteilen. Er muß auch erst die Sprache der Natur lernen, um sie dann erst in seine Kunstsprache übertragen zu können. Die Natur malerisch zu sehen und die Technik der Malerei, das Gesehene wiederzugeben, das kann jeder lernen, der sich Zeit dazu nimmt und der Ausdauer dazu hat; aber wenigen nur wohnt jenes feine Gefühl für die Natur inne, daß sie sich ganz in eine Landschaft versenken können, bis ihnen diese ihr innerstes Wesen offenbart. Das sind

Die Landschaft. S S S S S S S

eben schon die künstlerisch veranlagten Menschen, die nicht nur bei sogenanntem schönen Wetter spazieren gehen, die die Natur auch mit allen ihren Launen lieben, die gerade in den elementaren Ausprägungen ihrer Kräfte und Leidenschaften die Schönheit suchen und finden. Wie herrlich, wie berauschend ist nicht die Natur in solchen Momenten, wenn alles in ihr sich aufbäumt, wenn zum Beispiel bei einem heraufziehenden Gewitter der Sturm die Bäume zurst, daß die Aeste knacken und die Blätter fliegen, daß sie wie irre Funken vor dem nächtlich dunklen Gewitterhimmel herumflattern. Wer da nicht ergriffen wird und im Innersten aufgerüttelt und gepackt von dieser Größe der Naturerscheinung, wer da nichts weiter fühlt, als den Wunsch, sich nur möglichst bald ins Trockene zu bringen, der ist ein Philister und soll ruhig zu Hause bleiben. Ihm fehlt vollständig das Ohr für die bald erdrückend gewaltige, bald berückend zarte und feine Sprache der Natur. Er kann auch nicht den ganzen Zauber einer frühlingslandschaft mit empfinden. Er kann nicht begreifen, wie uns ein unendlicher Jubel der wiederauflebenden Natur die ganze Seele erfüllen kann, wenn wir durch eine stille Vorfrühlingslandschaft schreiten, wo Wiesen und Bäume im ersten zarten Farbenschimmer wiederaufleuchten und über dem Ganzen der milde Glanz der Frühlingsluft liegt. Ja, man kann die Frühlingsluft nicht nur fühlen oder riechen, man kann sie auch sehen, und der schärfere Beobachter wird selbst schon gefunden haben, wie alle Jahreszeiten ihre eigene Luft haben, die die Farben der Landschaft fein abstuft und Himmel und Wolken immer wieder in anderen charakteristischen Farben und Formen erscheinen läßt. Nun, es gibt zum Glück noch viele, die so die Natur sehen und beobachten, die mit ihr leben und Gefühlsanregungen durch sie erhalten, je nachdem sie aus dem eigenen Schatze ihrer Erinnerungen in sie hineintragen können, wenn auch nur wenigen es beschieden ist, die empfangenen Anregungen mitteilen zu können, das heißt künstlerisch zu verarbeiten. Das sind eben die Künstler.

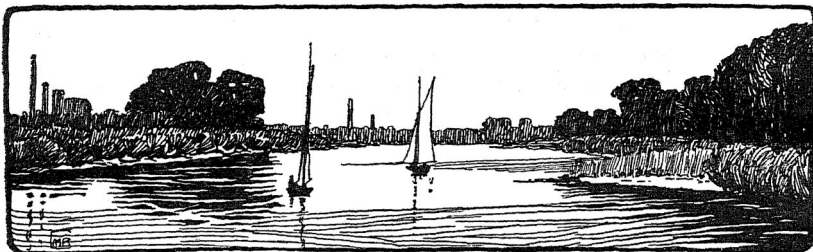
Diese dreifache Stufenleiter menschlicher Befähigung, den Philister, den künstlerisch empfindenden Menschen und den Künstler, charakte-

Die Landschaft.

risiert Goethe einmal in kurzen Worten. „Den Stoff sieht jedermann vor sich, den Gehalt findet nur der, der etwas dazu zu tun hat, und die Form ist ein Geheimnis den meisten.“ Dies gilt ebenso von der Natur wie von den Kunstwerken. Mag auch die Form ewig ein Geheimnis bleiben für die meisten, immerhin ist es erfreulich, wenn deren immer mehr werden, die den Gehalt zu finden wissen, die die Natur zu lieben und ein Kunstwerk zu schätzen gelernt haben, denn das Geheimnis der Form läßt sich nicht lehren, es läßt sich nicht in Gesetze zwingen, weil es tausendfältig ist wie die Natur selbst und in jedem Fall ein neues.

Die Natur birgt Reichtümer in sich, die für den oberflächlichen Betrachter nicht vorhanden sind, aber dem tiefer veranlagten eine Quelle zahlloser Freuden werden können, und wer diese Anlagen in sich fühlt, der mag sie kultivieren im stillen, einsamen Zusammenleben mit der Natur; ich will hier nur ein paar bescheidene Pfade zeigen, die zu wandeln es sich schon lohnt in eurer engsten Heimat.



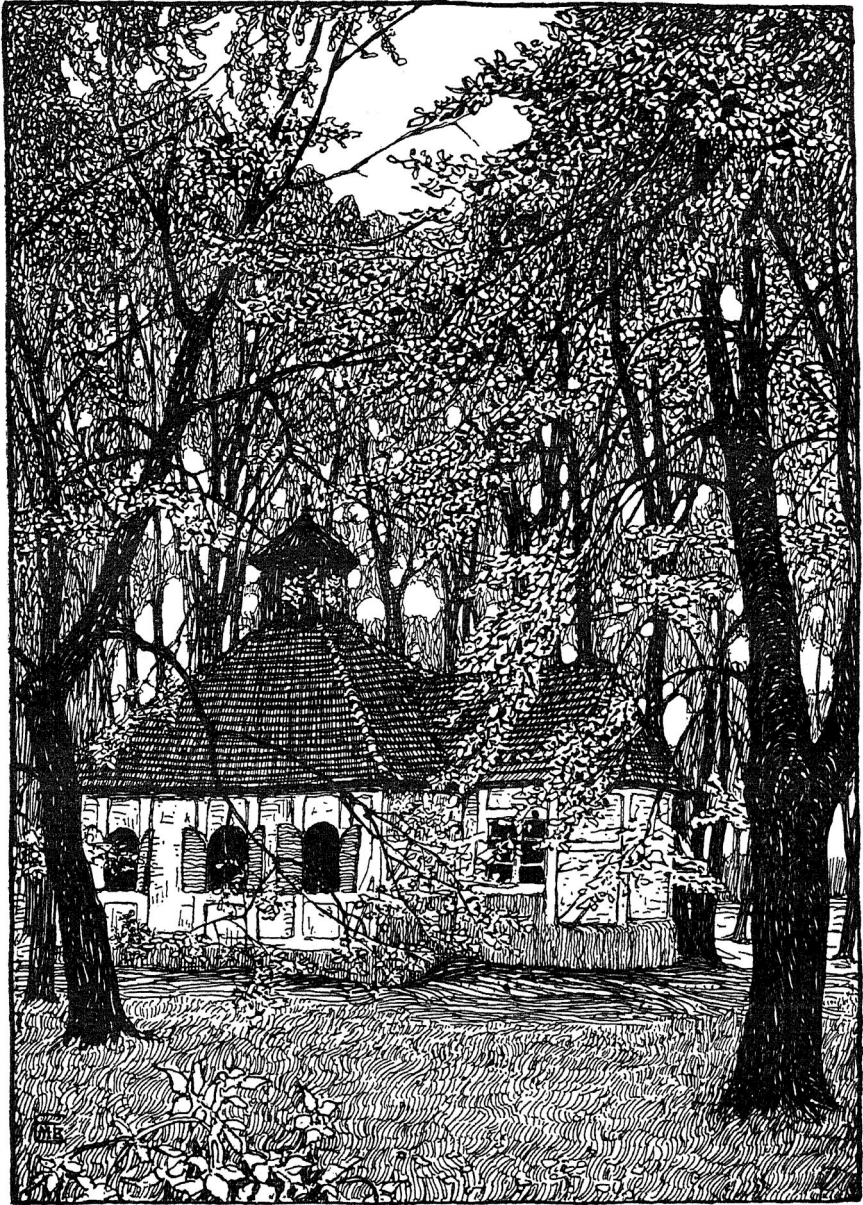


Was unsere Breslauer Landschaft am meisten belebt und charakterisiert, ist ohne Zweifel die Oder, dieser an sich so reizlose Strom, der uns eher mit Abscheu erfüllen könnte, wenn man ihm rein sachlich betrachtet zusieht, wie das schlammig schmutzige Wasser langsam zwischen den flachen Ufern dahinschleicht. Und doch belebt er und vermag Wunder in die Landschaft zu bringen von einem Farbenreiz, wie wir ihn nur auf venezianischen Bildern zu sehen gewöhnt sind, wenn der Himmel es will. Denn er ist es, der dies schlammige Wasser in Gold verwandelt, wenn er sich darin spiegelt. Seht nur hin, wenn die Häuser der Uferstraße von den letzten Abendsonnenstrahlen goldig aufleuchten und sich mit dem grünlichen Abendhimmel in tausend kleinen Wellen spiegeln, daß es durcheinander flimmert wie flüssiges Gold und Türkisen. Oder man steht an einem Sommerabend an der Ueberfahrt bei Morgenau und sieht die Segelschiffe den Strom hinabgleiten, wenn ein goldiger Abendhimmel über dem Wasser liegt, das dann in seinem Goldglanz nur unterbrochen wird, wenn das Kielwasser eines Ruderbootes seine blauen Streifen hindurchzieht und das Spiegelbild der tiefdunklen Baummassen am Ufer in einzelnen Wellen zittert. Oder, welch zum Erschauern stimmendes Bild im Winter, wenn bei Eisgang die gewaltigen Eisschollen sich gigantisch durcheinander schieben und aufbäumen wie wilde Pferde. Und wo das Wasser selbst nicht mit spricht, da ist es doch immer wieder die Oder, die der Landschaft den Charakter verleiht, der immer stark zum Melancholischen neigt und dabei einer

Die Landschaft. SSSSSSS

gewissen Großzügigkeit nicht entbehrt, wenn das Auge über die flachen Schilfwiesen schweift bis zu einem fernen Horizont und die mächtigen Baumkronen der alten Weiden in den Himmel ragen. Auf einem Spaziergang bei Morgenau, da kann man diese Oderlandschaft am intensivsten erleben. Dort entwickeln sich zur Zeit der Ueberschwemmungen besonders Bilder von unsäglicher Melancholie und im Sommer hat diese Landschaft mit ihren alten Bäumen etwas durchaus Monumentales; man wandelt wie in einem Dom unter den hohen Pappeln der Neuhauser Chaussee, die hoch über uns ihre Nester zusammenwölben, aber zwischen den Stämmen hindurch uns einen freien Blick gewähren über weite Wiesen, die dann und wann unterbrochen werden durch Baumgruppen und kleinere Gewässer.

Wandern wir weiter nach Pirscham zu, da herrscht wieder das Idyllische vor. Besonders im Frühling, wenn die vielen Obstbäume in voller Blüte stehen, ist dieses Stückchen Landschaft von einer berückenden Traulichkeit, zumal es durch das Wasser ringsum wie eine Insel abgeschlossen erscheint. Das Wasser ist es aber auch hier wieder, was uns fortwährend tausend neue Bilder erscheinen läßt. Welche Farbenfreudigkeit an schönen Herbsttagen, wenn die Kastanien auf dem Damm schon gelb und goldig von der Sonne durchleuchtet sich in dem Wasser spiegeln und lichte Gestalten in hellen Kleidern auf dem Damm und in den Kähnen auf dem Wasser das Ganze beleben. Ein solches an sich heiteres Bild muß auch durch fröhliche Menschen belebt werden, ebenso wie man in Gedanken von jenem Frühlingbild mit den blühenden Obstbäumen und dem alten Wirtschaftshause im Hintergrund, ein paar spielende Kinder auf der Wiese, kaum trennen kann. Auch durch die Spuren alter Kultur hat Pirscham noch einen besonderen Reiz. Das alte Landhaus, jetzt Restauration und auch als solche noch wirklich idyllisch, und dann die kleine Waldkapelle, wie liegen sie traulich zwischen den Bäumen und wollen uns allerlei Geschichten erzählen aus der alten Zeit, da hier ein frommer Einsiedler hauste in trauter Gemeinschaft mit den Vögeln unter den Bäumen und mit inniger Zu-



Die Landschaft.

neigung die Natur belauschte in ihren zartesten Regungen vom ersten Sprossen des Frühlings, bis der Herbst kam und alles Leben von der Erde Abschied nahm, und der Winter dann seine weiße Schneedecke über den Wald warf, daß er still und träumend da lag wie jetzt noch. Ja, so ein Wald im Winter ist von bezauberndem Reiz in seiner unglaublichen Schlichtheit, wenn nur die grauen Baumstämme aus der weißen Schneedecke aufragen. Wie wenig ist noch dem Großstadtbewohner die Schönheit des winterlichen Waldes bekannt, hat er ihn doch meistens kaum in der Sommerfrische genossen; erst der neu entdeckte Wintersport führt ihn auch hier wieder mit der Natur zusammen. Ich rate euch sehr, einmal im Winter hier heraus zu wandern; ihr werdet eure Freude daran haben. Auch noch ein Stück weiter läßt sich wandern nach Neuhaus zu. Die Landschaft bleibt hier in der Hauptsache dieselbe, es wiederholt sich in tausend Variationen dasselbe Motiv: ein Weg, der sich durch Wiesen schlängelt, ein weiter Horizont und hier und dort hochaufragend mächtige Baumgruppen, nur selten trifft man auf zusammenhängendere Waldungen. Das Nadelholz fehlt in den Oderniederungen gänzlich, Weiden, Pappeln, Küstern und Eichen sind hier die charakteristischen Baumarten.

Das andere Ufer nach Wilhelmshafen zu ist ähnlich, nur spielt hier immer die Hauptrolle im Bilde der Fluß selbst, weil man von dem erhöhten Oderdamm aus das ganze Flußbett weithin übersehen, das hier in weiten Bogen sich zwischen sumpfigen Wiesen hinzieht, hie und da belebt von einzelnen Weidengruppen. Da dieser Damm das ganze Gebiet landeinwärts vor Ueberschwemmungen schützt, so hat sich auch hier ein Landschaftstypus entwickelt, der von dem des jenseitigen Ufers ziemlich verschieden ist. Der Boden ist weithin für den Ackerbau gewonnen bis dahin, wo der Sandboden nur noch den Nadelwald gedeihen läßt. Auch das hat seine Reize, im Hochsommer auf sandigen Feldwegen zwischen hohen Kornfeldern dahin zu wandern, die so farbenprächtigt leuchten mit ihrem roten Mohr und den blauen Kornblumen und den violetten Kornralen. Leider sind diese farbenprächtigen Kinder des Hochsommers nicht die Freude

Die Landschaft.

des Landmannes und die immer erafter betriebene Feldwirtschaft läßt sie immer feltener werden. Auch sie werden, wie fo viele andere landschaftliche Schönheiten, ein Opfer des Utilitarismus, und bald werden unsere sonst fo bunten Kornfelder in unterbrochenen weiten flächen von reinstem Goldgelb erglänzen. Aber auch das kann ästhetisch bildend wirken, indem es das Auge, das früher seine Freude am Bunten und Vielgestaltigen hatte, auch hier wieder hindrängt auf die Schönheit des Großen und Einfachen.

Dicht hinter dem Zoologischen Garten, wo die alten Eichen am Damm abends oft fo wunderbar in großen schwarzen Massen gegen den grünlichen Abendhimmel stehen und ein Landschaftsbild von wirklicher Größe geben, dort beginnen mit vielfach zierlich gefchlungenen Wegen und kleinen Teichanlagen die Ausläufer des Scheidniger Parkes, der Stolz und die Freude der Bürgerſchaft. Aber es ist doch etwas Eigenartiges mit dieſer Art von Parkanlagen, die alle Schönheiten der Landschaft in einem Garten vereinigen möchte, die auf dieſem verhältnismäßig kleinen Stück Land Seen und Berge ſchafft, Birkenwäldchen und Fichtenhaine. Alles ist da, alles nett und zierlich; es ist wie mit der weiblichen Schönheit, die man als Puppengesichtchen bezeichnet. Der Landschaftsmaler, der Künstler wird da ſelten Anregung finden. Es fehlt die Wahrheit und Größe der Natur, die uns ins Herz greift. Wie ganz anders wird einem zu Mut, wenn man abends aus den verſchlungenen Wegen des Parkes hinaustritt aufs freie Feld oder auf den Oderdamm und ein weiter Horizont breitet ſich vor uns aus, überſpannt von einem wunderbaren Sternenhimmel. Dieſes Gefühl der Unendlichkeit und Freiheit, das uns da überkommt, kennt man in den Straßen der Stadt freilich nicht und manchem, der allzuſehr an die ſchützenden und beengenden Mauern gewöhnt ist, verwandelt es ſich vielleicht nur in Furcht. Aber es ist wirklich etwas Herrliches, die feierliche Stimmung auf dem Oderdamm nach Wilhelmshafen an warmen Sommerabenden, wenn der Mond dunkelrot drüben über der Oder aufgeht, und in kalten Winter Nächten, wenn am tiefblauen Himmel die Sterne zittern.



Die Landschaft.

Noch unzählige Wege kann man wandeln in Breslaus nächster Umgebung und immer wieder neue künstlerische Anregungen und Naturschönheiten entdecken; wenn wir auch hier nicht eine Landschaft haben, die von Reisenden aufgesucht wird, keine wildromantischen Schluchten mit Wasserfällen, das macht den eigentlichen Wert der Landschaft für den Künstler und Menschen nicht aus. Dieser Wert liegt überhaupt nicht im Gegenständlichen, er ist überall vorhanden, selbst in den scheinbar ärmlichsten Gegenden, ja da vielleicht gerade am stärksten; er liegt im Moment und mehr noch in dem Verhältnis, das der Mensch zur Natur einnimmt und da dürfte wohl das, was wir als Heimatsgefühl bezeichnen, zunächst in die Waagschale fallen.

Verzeichnis der Illustrationen.

	Seite
Uebersahrt bei Morgenau	1
Die Dominsel, vom Kaiserin-Augustaplatz gesehen	4
Die Oder mit der Dombrücke bei Abendstimmung	5
Der Hof der Universitätsbibliothek (früher Augustinerkloster) mit Sandkirche	7
Die Domstraße	9
Das Domportal	11
Der Dom	12
Die Kreuzkirche und die Martinikapelle	14
Das Kapitelhaus	15
Die Universität	18
Die Matthiaskirche	20
Die Werderbrücke mit der Universität	22
Das Rathaus	24
Der Töpferfram	28
Sand- und Dominsel, von der Universitätsbrücke gesehen	30
Die Maria-Magdalenenkirche	32
Der „Gabeljürge“ auf dem Neumarkt	36
Die Domstraße mit Marienstandbild	37
Motiv aus der Weißgerberohle	39
Die Weißgerbergasse	41
Die Weißgerberohle	43
Kastno des Vereins Christlicher Kaufleute (Nachtstimmung)	47
Motiv von der Oderschiffahrt	49
Markt auf dem Ringe	51
Altes Bauernhaus bei Pirscham	59
Motiv an der Neuhauser Chaussee bei Morgenau	62
Landschaftsmotiv bei Pirscham	65
Motiv von der Oder bei Morgenau	66
Alte Waldkapelle in Pirscham	68
Eichen am Oderdamm beim Zoologischen Garten	71

Wie wir unsre Heimat sehen.

Eine Folge deutscher Landschaftsschilderungen in
Wort und Bild als Anregungen zu besinnlicher
□ □ □ □ □ Betrachtung der Heimat. □ □ □ □ □

Herausgegeben von Bernhard Riedel
und Fritz Weiffenborn, Leipzig.

Verlegt bei K. G. Th. Scheffer,
Leipzig.

Aus dieser Sammlung erschienen bis jetzt:

Leipzig I Herausgeg. vom Leipziger Zeichenlehrerverein
M. 0.80 br., M. 1.50 geb.

Leipzig II Herausgeg. vom Leipziger Zeichenlehrerverein
M. 2.— br., M. 2.75 geb.

Hamburg von Oskar Schwindraheim
M. 4.— br., M. 5.— geb., M. 10.— in Leder.

Königsberg von Hermann Wirth
M. 1.50 br., M. 2.— geb.

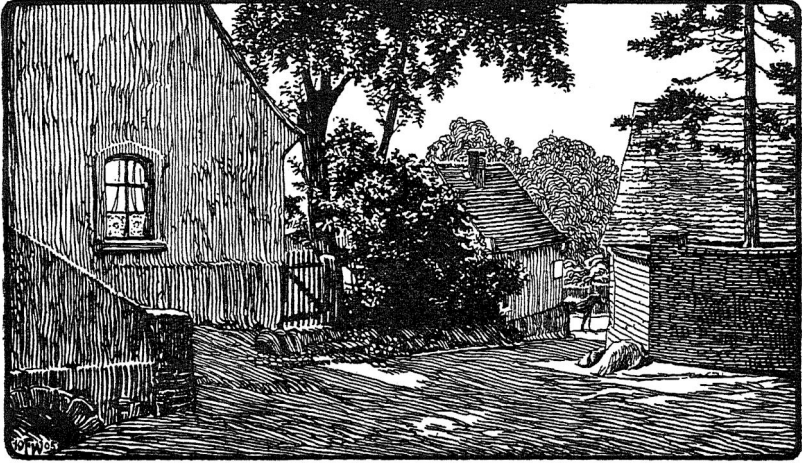
Breslau von Ernst Müller-Bernburg M. 2. geb.

In Vorbereitung sind:

München erscheint Pfingsten 1906 ca. M. 5.— geb.

Rudolstadt " " " " M. 5.— geb.

Kassel, Rothenburg o. d. T., Halle a. S., Nordhausen
Erscheinungstermine noch unbestimmt.



Bildprobe aus Leipzig II.



Bildprobe aus Hamburg.

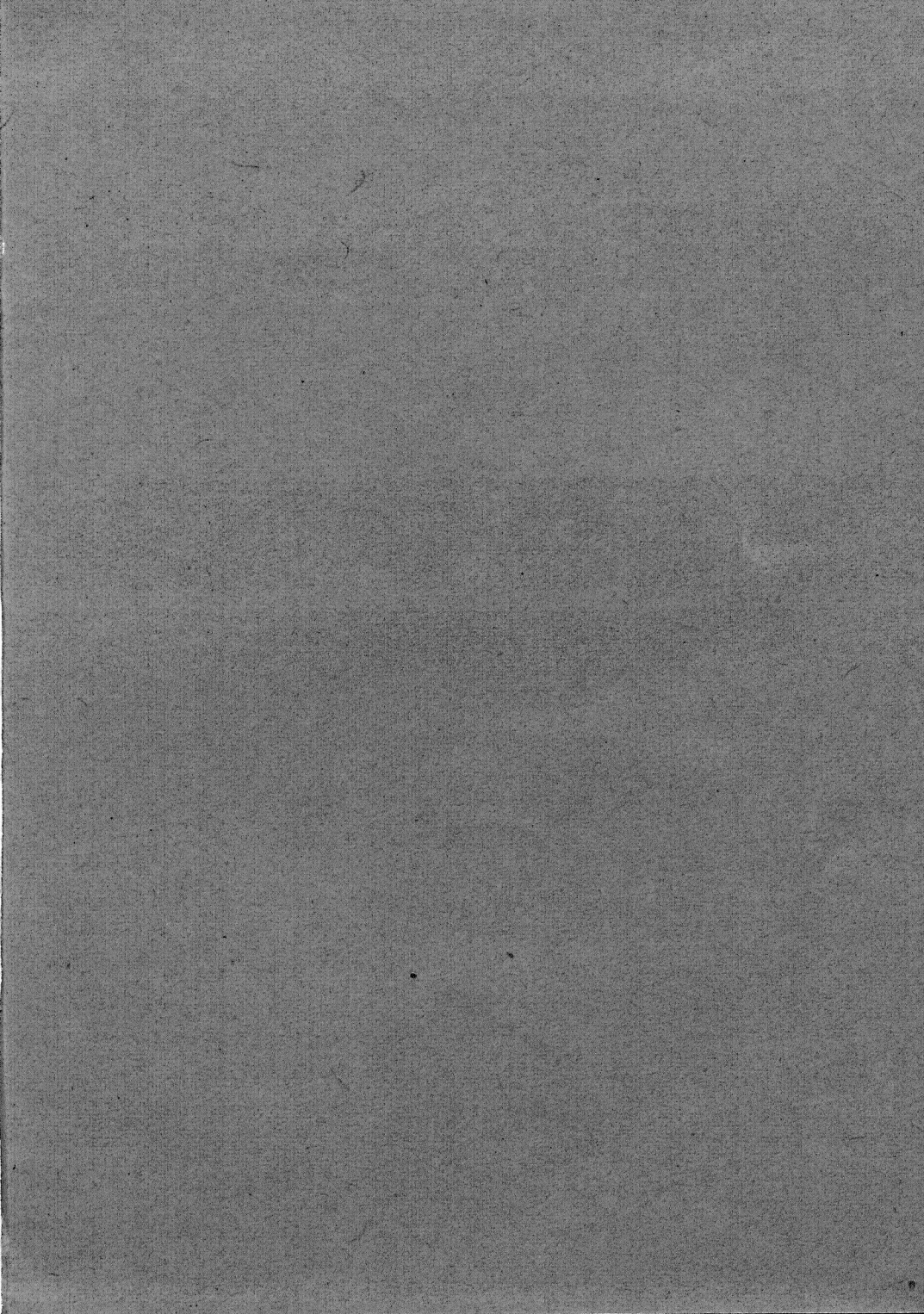


Bildprobe aus Königsberg i. Pr.



Bildprobe aus München.







600

23/8/53



BIBLIOTEKA GŁÓWNA

252611

165 3/2

/ 1